

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 4 April 2003 118. Jahrgang

Ob ein Dekanatsbezirk Kirche sei ?

Klar, meine Gemeinde, die Wärmestube meines Glaubens mit ihrer vertrauten Nachbarschaft, den Gruppen und Kreisen, den Terminen und Kerzen im immergleichen Ablauf der Jahre, von der Taufe bis zum letzten Gang, klar, meine Gemeinde ist für mich die Kirche.

Klar, die Landeskirche in Bayern - sie ist die Struktur und Institution, ohne die meine Gemeinde keinen Pfarrer hätte, keine Kirchensteuer, kein Amtsblatt, keine Wahlordnung, die Landeskirche mit Oberkirchenräten und unserem Bischof, die ist sicher auch Kirche.

Klar, alle die Christen in aller Welt mit der Vielfalt ihrer Farben und Gerüche, ihrer Lieder und Liturgien, manche sehr fremd und manche ganz ähnlich, mit dem einen Bekenntnis des Glaubens und dem einen Vater-Unser, die Weltchristenheit ist die Kirche Gottes auf Erden.

Aber, hör mal: das Dekanat, soll das etwa auch "Kirche" sein? Wer denn? Der Dekan auf dem Fahrrad? Der Dekanatsausschuss? Die relativ hilf- und kompetenzlose Dekanatsynode, zweimal im Jahr? Sag mal: das soll etwa auch Kirche sein?

Mein Dekanat ist wie ein Wurzel-Geflecht, wie ein Netz beim Fischen: ein Verbund, der das alles zusammenhält, was da in Erlangen - Stadt und Land - Kirche ist. Mutter-Gemeinden bekamen Tochter-Kirchen, Tochter-Kirchen schufen Enkel-Gemeinden, manche längst größer als Mutter und Großmutter, aber doch geschichtlich verbunden, und ich gehe ganz gern einmal in die große Stadtkirche, von der mein bescheidenes

Gemeindezentrum eine Tochtters-Tochter ist.

Hier, in meiner Gemeinde, wurde ich getauft und konfirmiert. Dann wuchs ich hinein in die Evangelische Jugend, mal mehr in den CVJM, mal mehr in den EC, bei den Pfadfindern, in die Evangelische Landjugend. Schon stecke ich drin im Netzwerk der EJ, einem Netz von Gruppen, Freizeiten, Programmen und Gremien, mit Haupt- und Ehrenamtlichen, einem Pfarrer und einem Konvent im Dekanat - und das soll nicht Kirche sein?

Meine ersten Lieder lernte ich im Kindergarten, übte sie im Kindergottesdienst meiner Gemeinde. Aber dann lud mich jemand ein in die große Kantorei, wo ich neben wohlriechenden Damen und stimmungswaltigen Herren aus anderen Dörfern und Stadtteilen sitze. Und wenn wir Bach singen, Händel, Brahms oder Webber, in großen Kirchen mit großer Hörerzahl zu des großen Gottes Lob, wenn die Bezirkskantoren ihre Orgelschüler drillen, der Posaunenobmann für klare Töne sorgt und der Orgelsachverständige Millionenobjekte berät - meine Spende natürlich dabei - das soll nicht Kirche sein?

Bin ich krank geworden, klinge ich bei der Diakoniestation, die schon lange nicht mehr nur meine Gemeinde versorgt, die mir Essen auf Rädern bringt, nette Hilfe und die Johanniter-Fahrbereitschaft schickt. Liege ich in der Klinik, kommt die Krankenhaus-Seelsorgerin an mein Bett, der Klinikbesuchsdienst erledigt einen Gang für mich, und meine Kinder können nahebei ein Bett finden - also, wenn ich krank bin, dann

Inhalt

■ Artikel

Christoph Jahn, Ob ein DB Kirche sei?	49
Dr. Matthias Büttner, Kirche lebt in der Gemeinde	50
PfarrerInnenverein, Mitgliederversammlung	51
Martin Ost, Liebe Leserin, lieber Leser	54
Dr. W. Ritter/Dr. R. Hofmann, RU heute: identitätslos?	52
Johann Gg. Langer, Der Psalm vom guten Manager	55
Brigitte Ertl, GVEE aktuell	58
PfarrerInnenverein, KandidatInnen für den HV	59

■ Aussprache

Otfried Haug, Nur Möllemann war deutlicher	56
Hermann Medicus, Mut machen	56
Helmut Kastner, 08/15 Gottesdienste	56
Franz Söllner, Klare Weisungen der Schrift	57
Werner Jeserick, Stich in Wespennest	57
Johannes Münderlein, Killerworte	63
Gabriele Gräter, Veränderbare Lebensform	64
Friedrich E. Walther, Welche Vielfalt meinen wir?	64

■ Bericht

Johannes Schuster, Aus der Pfarrerkommission	65
--	----

■ Hinweis

Fachakademie f. Kirchenmusik, Externe C-Prüfung	58
Hochschule f. ev.Kirchenmusik, Aufnahmeprüfung	63

■ Ankündigungen

66

sehe ich das nicht so eng, dann freue ich mich über so viel Kirche mit Kittel und Sanka.

Mein bedürftiger Nachbar findet bei der Tafel den Tisch gedeckt; vielfältige Dienste hält ihm die Diakonie bereit, Beratung, Seelsorge, Leibsorge, Wäsche und Schuhe. Kinder aller Altersstufen finden im Diakonischen Zentrum Platz, größere im Puckenhof in Buckenhof und andere sogar einen Arbeitsplatz in den Regnitztal-Werkstätten der Diakonie. Wo so viel Gutes im Namen Jesu geschieht mitten in Erlangen, das sollte nicht Kirche sein, bloß weil es meinen Gemeindehorizont übersteigt?

In Gemeindekreisen treffe ich Gleichgesinnte und, wo ich jetzt älter bin, Gleichaltrige bei Kaffee und Gymnastik. Die reizenden Referenten mit ihren reizvollen Themen vermittelt unserem Kreis das Evangelische Bildungswerk, und es schult die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter; die Stadtakademie trägt wichtige Themen des Glaubens in die Öffentlichkeit, und die Öffentlichkeitsarbeit bringt sogar meine Gemeinde mal in die Presse - wo hat es das früher in Erlangen (außer in Baiersdorf) gegeben? Kirche vor der Kirchentür - ich denke schon!

Atem holen mitten in der Hugenottenstadt kann ich beim gemeinsamen Abendgottesdienst für die Stadt in der Reformierten Kirche - ich kann persönlichen Segen empfangen und spüre auch da etwas vom Wurzelgeflecht des Glaubens in meiner Heimatstadt. Dort treffen wir uns auch, um das Reformationsfest gedankenreich zu begehen, und am 31. Oktober gibt es zur Einkaufszeit den Festgottesdienst in der Dekanatskirche, so wie es die Universitätsgottesdienste gibt, mehr als eine Studentengemeinde und gemeinsame Gottesdienste für die Jugend, für Religionslehrer und für die Diakonie - wenn das nicht Kirche ist, was dann?

Kennen Sie unsre nette Pfarramtssekretärin? Jede Kollekte hat sie gezählt, verbucht, zur Bank gebracht, tausend Telefonate erledigt und tausend Papiere abgelegt, in einer einzigen Gemeinde. Aber die siebenhundertdreißigundneunzig Gesetze zur Besoldung von Mesner und Erzieherinnen, zur Raumpflege und Läuteordnung, soll sie die auch noch im Kopf haben? Mein Dekanat bietet die Verwaltungsstelle in der Gesamtkir-

chenverwaltung, damit Ordnung und Gleichheit zwischen den Gemeinden herrscht. Was wäre Kirche seit Paulus ohne ein gewisses Maß an Ordnung - nicht nur in München!

Beim Stadtjubiläum zogen wir unter der Fahne der Gemeinde mit Posaunen und Ministranten zum Kirchentag auf den Schloßplatz, und die Weisendorfer schmückten den Festwagen des Dekanates für den Umzug. So feiern wir in ökumenischer Nachbarschaft - mal im Wald, mal beim Weihnachtsmarkt - und kennen unsere katholischen Freunde schon fast wie unsre Nachbarn. Weil Kirche eben diese Vielfalt ist, die vor Ort beginnt und bis in die Partnerschaft mit Makumira in Ostafrika reicht oder zu den ausländischen Stipendiaten beim Martin-Luther-Bund - deshalb ist Kir-

che gewiss mehr als Gemeinde, und mein Dekanat hat viel davon.

Eine heilige christliche Kirche - das ist nicht nur das Gemäuer unsrer Gemeinde, das ist nicht nur unser temperamentvoller Landesbischof und unser Kreisdekan. Eine heilige christliche Kirche in Erlangen, das ist mein Dekanat mit all seinen vielen und vielseitigen Mitarbeitenden, Gesprächspartner für Stadt und Landkreis, vertreten in politischen und sozialen Gremien, einig in einem: dass wir in all dieser Verflechtung und Vernetzung etwas sein wollen zum Lob Gottes und Mitarbeiter beim Bau seines Reiches. Deshalb denke ich, dass mein Dekanat Kirche ist, Kirche im Vollsinn des Wortes.

*Christoph Jahn, Pfarrer i.R.,
Erlangen*

Kirche lebt in der Gemeinde

Es trug den Titel »Das Jahrhundert der Kirche«, erschien im Jahre 1926, war violett eingebunden und eines der meistgelesenen kirchlichen Bücher seiner Zeit. Autor war Otto Dibelius, der damalige preußische Generalsuperintendent und spätere EKD-Ratsvorsitzende, der darin die Neuorientierung der evangelischen Kirche nach der Novemberrevolution propagierte. Bei dieser Neuorientierung wurde zwar die Ausrichtung an Grundsätzen der Reformation ausdrücklich abgelehnt, da man das, was geworden sei, nun aus »Gottes Händen« zu nehmen hätte; doch dafür jubelte die kirchliche Presse über die Bewährung der empirischen Kirche und dass die Kirchenführung des letzten Jahrzehnts ein Meisterstück gewesen sei.¹

Ein Jahrhundert der Kirche als Ergebnis meisterlicher Kirchenführung? Schon damals im Anschluss an Dibelius' Buch sahen manche weniger ein Jahrhundert der Kirche als vielmehr ein »Jahrhundert des Bischofs« auf sich zukommen.² Sieht man sich heute das Verhältnis von Kirchenleitung und Kirchengemeinden an, dann legt sich die Vermutung nahe, nicht wenige träumen immer noch - oder: schon wieder - von einem Jahrhundert der Kirchenleitung. Stichwort »Landesstellenplanung«: Es ist keine Frage, dass hier von Zeit zu Zeit eine Revision notwendig ist. Doch merkwürdig stimmt, dass es sich bei der an-

stehenden Umverteilung von Pfarrstellen keineswegs allein um eine Umverteilung handelt. Von den insgesamt 94,5 zur Disposition stehenden Pfarrstellen gelangen nämlich nur 43 wieder in die Kirchengemeinden; die restlichen 51,5 Pfarrstellen werden für »neue Aufgaben genutzt« oder »einbehalten«, um »flexibel auf Anfragen reagieren zu können.«³ Dazu kommt noch erschwerend, dass »30 Stellen auf Grund der Entwicklung der (Kirchensteuer-)Einnahmen in den kommenden Jahren nicht mehr oder nur zum Teil« verteilt werden könnten.⁴ Das erweckt den Anschein: Über die Um- und Neuverteilung von Gemeindepfarrstellen werden allgemein Pfarrstellen gekürzt - allerdings nur im Bereich der Kirchengemeinden, da ja allein von dort die »einbehaltenen« Pfarrstellen stammen.

Nun läßt sich einer Kirchengemeinde mit 2500 Gemeindegliedern relativ leicht vorrechnen, dass sie mindestens auf eine halbe ihrer bisher zwei Pfarrstellen verzichten muss. Wie aber bestimmt sich die Anzahl von Kirchenräten, die z.B. bei der Vorbereitung und Durchführung einer Kommunikations- oder Bildungsinitiative zum Einsatz kommen sollen? Und vor allem: wer bestimmt diese Anzahl? Ganz zu schweigen von der Frage, wie sinnvoll solche Initiativen überhaupt sind. Mir drängt sich der Verdacht auf, dass eine schleichende Umorientierung in

Gang gekommen ist: nicht mehr die Kirchengemeinden werden als Mittelpunkt unseres kirchlichen Lebens angesehen, sondern mehr und mehr »von oben« gesteuerte Projekte und Initiativen. Ich will nicht in Abrede stellen, dass unserer Kirche auch ihre Werke und Dienste braucht, doch dürfen hierbei nicht die Prioritäten durcheinander kommen: So war bei der letzten Synode recht selbstherrlich von Zuschüssen die Rede, »die aus München in alle bayerischen Regionen geflossen sind.«⁵ Ist hier nicht vergessen worden, dass aus München immer nur das herausfließt, was vorher auch nach München hineingeflossen ist? Mit anderen Worten: Die Kirchensteuermittel, mit denen eine Pfarrerin im Gemeindedienst ebenso wie ein im Landeskirchenamt ansässiger Kirchenrat bezahlt werden, sind nicht im Landeskirchenamt erbracht worden, sondern in den Kirchengemeinden. Im Traum vom Jahrhundert der Kirchenleitung scheint es immer weniger zu interessieren, dass unsere Kirche in der konkreten Gestalt unserer Kirchengemeinden lebt; alles, was es sonst noch gibt, von den theologischen Fakultäten angefangen über das Amt für Gemein-

dedienst bis hin zum Landeskirchenamt arbeitet diesen zu, dient diesen. Kirche ist Kirchengemeinde, und das ist nun keine organisatorische Möglichkeit, sondern eine theologische Grundsätzlichkeit, weil nämlich »gottlob ein Kind von 7 Jahren weiß, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und »die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören« (Art. Smal., 3. Teil, XII). Doch immer wenn sich diese Schäflein einer Bedrängnis ausgesetzt sahen, war die Versuchung auch am größten, theologische Setzungen, die einem selbstbestimmten kirchenleitenden Handeln im Wege stehen, zugunsten der Ideologie von einer sich vermeintlich besser bewährenden empirischen Kirche aufzugeben. Wann immer man sich vom Herrn der Kirche nur noch wenig zu erwarten wußte, wandte man sich anderen »Herrn« zu und behauptete frech: »Das ist dein Gott, Israel, der dich aus Ägyptenland geführt hat« (2. Mose 32,8). Freilich war damit immer auch die Bereitschaft verbunden, die gebotenen Wege zu verlassen, damit die entsprechende Kälber gegessen werden konnten (2. Mose 32,8) — und auch diese

Bereitschaft erlebt ihr Revival. In einem Interview mit der »Süddeutschen Zeitung« Ende Dezember letzten Jahres sieht der emeritierte Professor für Praktische Theologie, Klaus-Peter Jörns, das Problem der Kirche v.a. darin, dass die Lebens- und Gotteserfahrungen, die Menschen in der Bibel gemacht haben, als Maßstab gehandelt würden.⁶ Die Bibel als Maßstab — wo soll hier das Problem liegen? Dass sie natürlich kein Lexikon ist, in dem unter dem entsprechenden Stichwort nachzuschlagen wäre, haben Luther und Bonhoeffer auch schon gewußt. Muss man bei evangelischen Theologen also tatsächlich mit derartigen Überdosen an unreflektiertem Schriftverständnis rechnen? Der Weg von einem solchen Schriftverständnis zum daraus gegossenen Kalb ist dann auch nicht weit; den nach Jörns schwächsten Punkt der Kirche kann man fast schon erraten: sie ginge seit Generationen davon aus, dass es ihre Aufgabe sei, den Menschen zu sagen, was sie glauben sollen. Die Kirchen würden nicht genug danach fragen, was die Menschen wirklich glauben. Und als dann in Gestalt des Heiden Bileam und damit unverdächtig die Interviewpart-

Mitgliederversammlung und Versammlung der Vertrauenspfarrer und -pfarrerinnen des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Montag/Dienstag, 19./20. Mai 2003 in der Evang. Tagungsstätte Wildbad Rothenburg

Montag, 19. Mai 2003

- 10.00 Uhr Andacht (Pfarrer Eberhard Hüttig)
- 10.30 Uhr Tagungsthema:
»Die Versorgung der Pfarrerinnen und Pfarrer«
- Gesetzesänderungen, Konsequenzen, Vorsorgemöglichkeiten -
Informationen durch Vertreter des Landeskirchenamtes der Versicherung und der Bank
- 13.00 Uhr Mittagessen
- 14.00 Uhr Vorstellung der Kandidatinnen und Kandidaten für die Hauptvorstandswahl

Spaziergang nach Detwang
- 17.00 Uhr Gottesdienst mit der Feier des Heiligen Abendmahls in der Kirche St Peter und Paul
- 19.00 Uhr Fränkisches Büfet und gemütliches Beisammensein; Möglichkeit des Gespräches mit den Kandidatinnen und Kandidaten

Dienstag, 20. Mai 2003

- 9.00 Uhr Andacht (Pfarrer Bernd Eisenhuth)
- 9.15 Uhr Informationen zur Wahl der Beisitzerinnen und Beisitzer im Hauptvorstand (Pfarrer Thomas Braun).

Wahl
- 10.00 Uhr Vorstandsbericht
Aussprache
- 12.00 Uhr Mittagessen

anschließend Ende der Veranstaltung
- gez. Klaus Weber 1. Vorsitzender
gez. Hermann Ruttmann, 2. Vorsitzender
- Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen.
Aus organisatorischen Gründen ist aber eine Anmeldung erforderlich!

ner mit dem Einwand der Beliebigkeit dem Anliegen der Kirche einen Freundschafsdienst erweisen wollen, werden sie von dem Theologen mit dem Hinweis auf die Vierzahl der Evangelien abgefertigt. Als wenn das nicht genug wäre, bedient Jörns schließlich noch die altbekannten Vorurteile, die Kirche habe zu wenig Lebensbezug und zu viele Dogmen.⁷

Wäre das alles aus dem Munde eines durchschnittlichen Kirchenkritikers gekommen, man hätte genug Diskussionsstoff. So aber verschlägt es einem die Sprache und man fragt sich, was ein Theologe an theologischem Nonsens eigentlich noch liefern kann, ohne sich dafür zu schämen.

Auf der anderen Seite – und hier kommt nun wieder der Traum vom Jahrhundert der Kirchenleitung ins Spiel – bekommt man freilich eine Ahnung davon, dass eine solche programmatische Abstinenz gegenüber theologischen Inhalten alles andere als ein Versehen sein kann. Vielmehr arbeitet sie einem kirchenleitenden Handeln geradewegs in die Hände, das wieder einmal dem Irrtum verfällt, die Kirche könne sich selber wollen, bauen und rühmen⁸, und das darum mit einem straff nach Kundengruppen auszurichtenden Angebot vor allem diesen, aber nicht der Sache der Kirche dienen möchte.

Einem solchen kirchenleitenden Handeln stehen die Kirchengemeinden mit ihrer Eigenständigkeit freilich geradezu im Wege. Indes: Unsere Kirche lebt in der konkreten Gestalt der Kirchengemeinden. Und deshalb gleicht nicht die Kirche einem Mineralölunternehmen, das über sein »schwarzes Gold« frei verfügen, und, wenn eine Quelle zu versiegen droht, sich neue Fördergründe erschließen kann. Auch wenn es manche vielleicht gerne hätten: die Kirchengemeinden stehen nicht, Tankstellen gleich, in einem Pachtverhältnis zum Landeskirchenrat, der obendrein den Pfarrer als Tankwart stellt.

Kirche konkretisiert sich nicht in der Kirchenleitung. Von daher stellt sich die Frage, wieviel Kirchenleitung Kirche überhaupt braucht; und eine Antwort auf diese Frage ist längst überfällig. So wäre zu überlegen, ob wir die Stelle eines Landeskirchlichen Beauftragten für die Kontakte zur Staatsregierung überhaupt brauchen. Auch die Anzahl der weitverstreuten theologischen Referenten müßte einmal unter die Lupe genommen werden; ebenso das Quantum der im Landeskirchenamt ansässigen

Kirchenräte. Und schließlich: Muss eigentlich für jede Veranstaltung, wie z.B. das »Jahr der Bibel«, gleich eine Projektstelle mit einem Pfarrer oder Pfarrerin eingerichtet werden?

Es geht nicht (in erster Linie) darum, dass ein Regionalbischof keinen theologischen Referenten mehr haben darf. Es geht aber darum, die knapper gewordenen und noch knapper werdenden Ressourcen für Pfarrstellen beherzt dort einzusetzen, wo sie wirklich gebraucht werden: in den Kirchengemeinden. Ich als Gemeindepfarrer möchte all die Besuche machen können, die ich für nötig halte. Ich möchte mehr, z.B. in gemeinsamen Predigtvorbereitungen, theologisch arbeiten können. Ich möchte mehr in meiner Unterrichtstätigkeit ausprobieren können und weniger funktionieren müssen. Deswegen benötigen wir mehr Gemeindepfarrerinnen und Gemeindepfarrer. Manche Pfarrerrinnen und Pfarrer könnten so der Pragmatismus-Falle entweichen, wenn sie mehr Handlungsspielräume bekämen; viel

Arbeit ließe sich dann besser machen – und manches sogar zusätzlich.

*Dr. Matthias Büttner
Pfarrer in Eckental-Eschenau*

Anmerkungen:

1. Vgl. KLAUS SCHOLDER, Die Kirchen und das Dritte Reich. Band 1: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918–1934, Frankfurt/M.: Berlin 1986, S. 42ff.
2. AaO., S. 752f., Anm. 43.
3. Synode aktuell. Information der bayrischen Landessynode, Nr. 29 Dezember 2002, S. 3.
4. DOROTHEA GREINER, Die Aufgaben gut erfüllen. Zum Stand der Landesstellenplanung Gemeinden und Dekanatsbezirke: nachrichten 12/2002, S. 403.
5. Synode aktuell. Information der bayrischen Landessynode, Nr. 29 Dezember 2002, S. 7.
6. Süddeutsche Zeitung vom 30.12.2002, S. 35.
7. Ebd.
8. So damals KARL BARTH gegen DIBELIUS u.a. in »Quousque tandem...?«: Zwischen den Zeiten 8 (1930), S. 1ff.

RU heute: identitätslos?

Eine Antwort auf Hanns Leiner

Vor »alten Kämpfern« – wie Hanns Leiner einer ist – muss man und frau den Hut ziehen können, was wir hiermit magna cum benevolentia vorab tun. Man muss ihnen aber auch, wenn und wo nötig, widersprechen können, was im Folgenden geschehen soll. In Frage stellen wollen wir hier lediglich drei seiner Hauptthesen, die es in sich haben.

I.

Die erste besagt: Früher – zu Zeiten der Evangelischen Unterweisung – war alles, zumindest der Religionsunterricht besser. Ist das so bzw. war das so?

Unsere Antwort: Wenn die Evangelische Unterweisung (und der Hermeneutische Religionsunterricht) so unschlagbar gut gewesen wären, wie Leiner sie darstellt, warum haben sie sich dann schulisch nicht mehr halten können? Böse Welt? Nein! Die Evangelische Unterweisung hatte ihre Vorzüge – unbestritten –, aber auch ihre Schwächen und Defizite. Religionsunterricht als »Kirche in der Schule« (Martin Rang) mit dem Ziel, das Wort Gottes zu verkündigen und der Bitte um den Heili-

gen Geist als primärer Methode, war nur so lange schulisch akzeptiert und möglich, als man – so auch Leiner – von einer mehr oder weniger homogen christlich sozialisierten SchülerInnenenschaft ausgehen konnte. Demgegenüber bestimmt in der religiösen Gegenwartskultur Pluralität als wesentliches gesellschaftliches Charakteristikum die Lebenswelt von Schülerinnen und Schülern und stellt eine unhintergehbare »sozio-kulturelle Voraussetzung dar, der religionspädagogische Arbeit Rechnung tragen muss« (Rudolf Englert). Wenn Leiner in dem Zusammenhang vom »raue[n] Wind der Verweltlichung« und der »Tendenz zu einer allgemeinen Problematisierung« spricht, die mit dem sog. Thematisch-problemorientierten Religionsunterricht in die Schulstuben eingezogen seien, dann ist seine Kritik nicht einfach falsch; allerdings muss man dann Leiner auch kritisch an das erinnern dürfen, was universitäre Protagonisten des Thematisch-problemorientierten Religionsunterrichts tatsächlich wollten. Wir verweisen hier auf Hans Bernhard Kaufmann, der 1968 in seinem Aufsatz »Muß die Bibel im Mittelpunkt des Religionsunterrichts ste-

hen?» folgendes formulierte: »Die Frage nach Gott und das Zeugnis des Neuen Testaments vom Heil in Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, sowie die reformatorische Rechtfertigungslehre gehen auf das Ganze der Wirklichkeit und des Menschseins. Sie kommen deshalb in ihrer Bedeutung nur dann recht in den Blick, wenn es gelingt, sie *im Kontext der geschichtlichen Welt und der menschlichen Lebenswirklichkeit sowie im Dialog mit dem Welt- und Selbstverständnis der heute lebenden Menschen zur Sprache zu bringen*. Damit ist weit mehr gemeint als das herkömmliche Verfahren außerbiblischer Anschlußstoffe, von Beispiel- und Anwendungsgeschichten oder auch Vergegenwärtigung und Veranschaulichung biblischer Aussagen in die konkrete Lebenswirklichkeit hinein.« (These 2) (Kursivierung W.R., R.H.)

Die von Leiner benannte »innere Veränderung des Religionsunterrichts«, die nicht mehr deduktiv von der Bibel aus die SchülerInnen ansprechen will, sondern induktiv von der Alltagswirklichkeit der SchülerInnen aus die Bibel befragt, muss nicht notwendigerweise zur »Selbstentleerung und Selbstzerstörung« führen. Seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts wird gerade das Zu- und Miteinander von Inhalten, Intentionen, Methoden, Medien *und* SchülerInnen als entscheidend für gelingenden Religionsunterricht erachtet. Dies ist unserer Ansicht nach nicht nur negativ als Traditionsabbruch zu werten, sondern hat mit einem Wahr- und Ernstnehmen gesellschaftlicher Veränderungen zu tun. In einer pluralen Gesellschaft darf auch die Religionspädagogik, um ihre Sache und ihr Profil zu bewahren, nicht ihre »Augen« vor gesellschaftlichen und theologischen Wandlungen verschließen. Deswegen weiß sich die EKD-Denkschrift »Identität und Verständigung« (1994) einer Religionspädagogik und einem Religionsunterricht verpflichtet, in der/dem es Aufgabe der Lehrenden ist, »ihr Glaubensverständnis in einer Weise zu erkennen [zu] geben, die die Schüler und Schülerinnen nicht einengt, sondern ermutigt, selbständig nach dem Glauben zu suchen.« (S. 58).

Wenn Leiner in dem Zusammenhang nach der eigentlichen »Sache« (siehe dazu auch II.) und damit nach dem Profil heutigen Religionsunterrichts fragt, dann antworten wir ihm Folgendes: Angesichts der Fülle der religionspädagogischen Konzeptionen, die sich in

den letzten Jahrzehnten entwickelt hat, mag mancher tatsächlich den Überblick verlieren und deswegen dazu neigen, der Religionspädagogik »Konzeptionslosigkeit« zu unterstellen. Das *kann* man so sehen, gewiss. Die andere (unsere!) Sicht ist die, dass in pluralen Zeiten die Zeit großer religionspädagogischer Einheitskonzeptionen – wie es aussieht – vorbei ist, ein Umstand, der unseres Erachtens die kritische Anfrage Leiners relativiert. Was prima facie als Unreflektiertheit, Unkonsolidiertheit und Beliebigkeit des Faches erscheinen mag, ist in Wirklichkeit nichts anderes als ein mehrfacher Reflex auf zeitgeschichtlich epochale Veränderungen in der Gesellschaft. Konzeptionen und handlungsleitende Aspekte heutiger Religionspädagogik wollen und müssen »aggiornamenti« – d.h. »Verheutigungen« – des Evangeliums in die Lebenswirklichkeit hinein sein, nicht vorab feststehende »ewige Wahrheiten« (denn das Evangelium geht in die Zeit ein und inkulturiert sich vielfältig), aber auch nicht einfach plumpe Anpassungen an den herrschenden Zeitgeist – dass Letzteres in praxi immer wieder geschehen kann, bestreiten wir nicht.

Evangelische und katholische ReligionspädagogInnen – so neuerdings Georg Hilger, Stephan Leimgruber und Hans-Georg Ziebertz in ihrer Religionsdidaktik (2001) – sprechen deswegen auch nicht mehr von Konzeptionen, sondern von *religionsdidaktischen Prinzipien* wie z.B. ästhetisches Lernen, Symbollernen, Biographisches Lernen, Mystagogisches Lernen, Biblisches Lernen, Interreligiöses Lernen etc. Diese verschiedenen Lernformen im Religionsunterricht stellen allesamt Antworten der Religionspädagogik auf Herausforderungen der pluralen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts dar, keine kann aber für sich den Anspruch erheben, die allein gültige zu sein.

II.

Damit sind wir bei Leiners zweiter Hauptthese: Derzeitiger Religionsunterricht habe keine Identität mehr bzw. verrate sie.

Wir antworten: Das stimmt nur insoweit, wie man Leiners vorausgesetztes, aber nicht weiter von ihm reflektiertes bzw. problematisiertes Identitätsverständnis teilt. Was aber meint Identität im Allgemeinen, Identität des Religionsunterrichts im Besonderen auf dem Stand heutiger Reflexion? Zwar meinte ältere Forschung, »Identität« als eine

materiell-substanzhafte, fixe »Sache« verstehen zu können, wonach Identität gleichsam ein-für-allemal zeitlos vorab fest stünde. Neuere Identitätsforschung begreift dagegen – unseres Erachtens völlig zu Recht – Identität zeitlich und prozesshaft, als etwas also, das sich verändert und entwickelt. Ergo: Religionspädagogische(s) Identität und Profil lassen sich heute schlecht als etwas Substrat- oder Substanzhaftes »haben«, das als gewissermaßen reine »Sache« immer schon feststünde. »Sache«, im Lateinischen »res«, meint ja gewissermaßen etwas, worum gerungen wird und ein »Streit« auszutragen ist. Deswegen kann die Identität heutiger religionspädagogischer Arbeit nicht vorab fest stehen und sie lässt sich auch nicht – siehe die harschen konzeptionellen Streitereien zwischen Evangelischer Unterweisung, Hermeneutischem und Thematisch-problemorientiertem Religionsunterricht – durch Verurteilung und Exkommunikation anderer Positionen im Schnellverfahren herstellen. In Sachen Profil und Identität heutiger Religionspädagogik ist zu sagen: Die Sache der Religionspädagogik ist grundsätzlich nicht ohne Reflex auf die (a) *Ursprungszusammenhänge* und grundlegenden Erfahrungen des jüdisch-christlichen Glaubens zu haben – dies schließt auch vermeintlich sperrige Elemente ein –, aber sie erschöpft sich darin nicht. Vielmehr sind komplementär dazu Profil und Identität der Religionspädagogik (b) *diskursiv* und *interaktiv* in der Zeit und für die Zeit auszuhandeln. Identität und Profil sind also nicht allein aus theologischer Exegese und Dogmatik deduktiv abzuleiten, sondern ergeben sich aus der Reflexion auf Evangelium und Glauben *und* gegenwärtige Erfahrungen und Lebenswelten. Sie bekommen damit eine dialogische Struktur und entstehen in konfessorischen und dialogisch-diskussorischen Verständigungsprozessen. Sie konkretisieren sich also als experimentierende Suchprozesse an überlieferten Inhalten in unserer Zeit. Mit-Teilung des Evangeliums *und* Interaktion bzw. Kommunikation damit sowie mit der gegenwärtigen Lebenswelt und -wirklichkeit brauchen sich gegenseitig, und nur in dieser Dialektik ergibt sich ein zureichendes Verständnis von Sache, Profil und Identität der Religionspädagogik. Gegenüber der obsoleten Annahme einer substanzhaft gedachten Sache bzw. Identität empfiehlt sich also heute die Vorstellung einer kommunikativ-pro-

zessualen Identität. Für einen Religionsunterricht, der mit Identität zu tun hat und auf Identität aus ist, heißt das: In ihm geht es insgesamt sowohl darum, die vielgestaltigen evangelischen messages zu zeigen und vorzustellen als auch darum, die Suche der SchülerInnen nach (religiöser) Identität im Raum religiöser Pluralität zu unterstützen.

III.

Schlussendlich meint Leiner, dass es auf das Erzählen biblischer Geschichten ankomme und dass »das Beste, was wir besitzen und unseren Schülern anzubieten haben, die großartigen biblischen Geschichten sind«.

Unsere Antwort darauf: Ja, ohne das Erzählen biblischer Geschichten ist in der Tat alles (religionspädagogische) Tun nichts, und in der Tat haben wir in der biblischen Tradition und Erinnerungskultur einen schier unerschöpflichen menschlichen Erfahrungs- und Orientierungsschatz, der seinesgleichen sucht; aber das Erzählen biblischer Geschichten ist *nicht alles* im Religionsunterricht. Es braucht komplementär und dialogisch dazu auch das Aufsuchen der Wirklichkeit heute und der SchülerInnen-Lebenswelten. Zudem künden unseres Erachtens nicht alle Geschichten in der Bibel nur vom großartigen Tun Gottes. Deswegen haben Walter Dietrich und Christian Link in ihrem 1999 erschienenen Buch auch die »dunklen Seiten« Gottes vor Augen geführt – Aspekte, die im Religionsunterricht nicht einfach übergangen werden dürfen.

IV.

Als religionspädagogische Vexierfrage an Leiner sowie alle vom Religionsunterricht Betroffenen (die beiden VerfasserInnen eingeschlossen) im Zusammenhang unserer »theologischen Existenz heute« verbleibt: Wie weit darf man in veränderten – pluralen – Zeiten *seine* biografisch-geschichtlich und soziokulturell bedingte theologisch-religionspädagogische Standortgebundenheit zur allgemein verbindlichen erklären und zum »remedium salutis« (id est: Heilmittel des Heils) erklären? Die Antwort muss jeder/jede für sich selber geben. Unseres Erachtens jedenfalls kann es in schulpädagogisch und bildungstheoretisch verantworteter Hinsicht kein Schulcurriculum bzw. Religionsunterrichts-Curriculum – »curriculum scholae« – (mehr) geben, das sich nicht auf die sich lebensgeschichtlich

wandelnden Erfordernisse des Lebens – »curriculum vitae« – bezieht. Dann erst kann Religionsunterricht evangelisch und verheißungsvoll sein!

Prof. Dr. Dr. Werner H. Ritter, Inhaber des Lehrstuhls für Evangelische

*Theologie II, Religionspädagogik, Universität Bayreuth;
Dr. Renate Hofmann, wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl für Evangelische Theologie II, Religionspädagogik, Universität Bayreuth.*

Liebe Leserin, lieber Leser!

»Reiches kirchenmusikalisches Leben mit Bachchor, Kantorei, PC..« Der Fortschritt ist *keine* Schnecke – die EDV hat auch die Kirchenmusik erreicht. Wenn's im Amtsblatt steht, muß es ja stimmen: Der Kantor mit dem PC! Ja, kürzlich sah ich im ICE einen Menschen hinter seinem Laptop und der spielte nicht »Solitär« (doch, solche gibt's auch!) – die Noten auf dem Bildschirm zeigten: er komponierte oder transponierte, so genau wollte ich dann doch nicht hinschauen aufs offenerzige Display... Warum auch nicht die Zeit im Zug nutzen, der Rechenzweig kann es ja sogar vorspielen und ausdrucken.

Nur: Steht so etwas in der Ausschreibung einer Pfarrstelle? Vielleicht heißt es auch »Privatchor«? (»Belcanto« scheidet auch nach der Rechtschreibreform noch aus, weil die nicht in Franken erdacht wurde.) Mit »Protest« hat es wohl nichts zu tun?

Es folgen weitere Abkürzungen: »1 PV«, »1 KHS« (wird wohl »Krankenhaus« heißen), »GKV«, »RU«, (da muß man nicht raten), »JA« meint wohl »Jugendarbeit«, »MA« sind die Mitarbeitenden und das Gemeindehaus heißt, unabgekürzt (?), »Kontakt«.

Besonders gut lesen kann man solche Texte nicht, sie strahlen einen eher herben Charme aus. Wenn man denkt, dass es sich ja um so etwas wie »Werbetexte« handelt...

Dagegen die Ausschreibungen für die Kirchenmusikerstellen im gleichen »KABl« (!): lebendig, farbig und fast ohne Abkürzungen (»Dr.« versteht man ja gleich). Selbst als Nicht-Musiker/in kann man sich etwas vorstellen und ein Bild von der Arbeit machen. Vor allem spüre ich die Liebe der Verfasserinnen und Verfasser zu dieser Arbeit – es könnte Freude machen, da zu arbeiten!

Und dann wieder die Pfarrstellenausschreibung: Ich weiß, es gibt eine

strenge Längenbegrenzung für Ausschreibungen (wohl nur von Pfarrstellen, s.o.?). Und Sparen ist eine Tugend, besonders in Zeiten wie diesen. Das fragliche Amtsblatt hat aber immerhin fast eine ganze leere Seite und die Rückseite wäre auch platzsparender zu gestalten. In anderen Ausgaben fand man auch schon die ausführlichen Programme irgendwelcher Veranstaltungen (eine Platzverschwendung, die sich das KORRESPONDENZBLATT nicht leistet, Thema, Ort und Zeit würden auch genügen – bei Interesse ist das Material ja jeweils leicht zu beschaffen).

»PC« heißt übrigens (wahrscheinlich) »Posaunenchor«. Dieses Rätsel also wäre gelöst. Ein Abkürzungsverzeichnis wäre eine Hilfe gewesen.

Aber vielleicht sollten wir über Ausschreibungen doch einmal nachdenken: was drin stehen muß und was nicht unbedingt schon aus dem Amtsblatt zu entnehmen sein muß? So farbig, so liebevoll wie die Arbeit der Kirchenmusiker/innen sollten Kirchenvorstände und andere Wahlgremien die Arbeit ihrer Pfarrerrinnen und Pfarrer doch auch beschreiben können, oder?

Vielleicht würde das auch manchmal die »Mobilität« der PfarrerInnen fördern (wenn es denn wirklich so schlecht um sie bestellt ist)? Aber vielleicht geht es ja mehr um Stellenbesetzung als um Liebe – die bindet vielleicht zu sehr an so eine Stelle mit PC, KC, KiGo, KiGa und Büro mit PC: schlecht in Zeiten des Landesstellenplanes und der Zehn-Jahres-Frist?

Ihr

Martin Ost

P.S.: Ich habe auch schon erlebt, wie die schönen Texte eines Kirchenvorstandes in der veröffentlichten Fassung auf »Linie« gebracht wurden - und am Ende war das Eigene, das Typische verschwunden...

Der Psalm vom guten Manager

Der Herr ist mein Manager.
Mir wird nichts mangeln.
Denn er selber ist die spirituelle Kompetenz,
so wie er der Weg ist
und die Wahrheit und das Leben.
Nicht hetzt er mich von Ort zu Ort
nach dem Prinzip Effektivitätssteigerung.
Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führet mich zum frischem Wasser.
Sanftmütig und demütig ist er
auch zu mir, der ich es
nicht verdient habe.
So erquickt er meine Seele
und führt mich auf rechter Straße.
Bei ihm, in seinen guten Gedanken
ist das Leitziel meines Lebens
und das Profil meiner Person
ist schon da -
Ich muss es nicht erst suchen.
Zusammen mit all den anderen,
die er liebt und zu sich gerufen hat,
leitet er mich um seines Namens willen,
weil er ein guter Manager ist.
Und ob ich schon wanderte
im finsternen Tal,
wenn Angst und Zweifel mich bedrücken,
fürchte ich kein Unglück,
denn du bist bei mir
mit deiner Kompetenz, mit deinem Know-how,
mit deinem World-wide-Web und deinen
Möglichkeiten, die höher und besser sind
als die der besten unserer Computer,
- das tröstet mich.
Du bereitest vor mir einen Tisch
im Angesicht meiner Feinde,
du speist mich nicht ab
mit Aufrufen und Initiativen,
der ich mich so sehr sehne
nach ein wenig Liebe,
du lädst mich ein an deinen Tisch,
bewirtest und beschenkst mich reich.
Das öffnet meine verzagte Seele,
und ich finde wieder Worte,
mich anderen anzuvertrauen.
Du bist die Kommunikation
wie du der Weinstock bist
und wir die Reben.
Gutes und Barmherzigkeit
werden mir folgen mein Leben lang
und ich werde bleiben im Hause des Herrn
immerdar, dann wenn ich einstmals
angekommen sein werde
an jenem Leitziel,
das du mir bereitet hast.

So also, liebe Leserin, liebe Leser, klinget der Psalm vom guten Hirten in unserer modernen Kirchensprache.

Finden Sie Gefallen daran?

Oder befremdet es Sie, dass ich von Gott als einem Manager spreche?

Ich behaupte: Wir müssen auch und zuerst von Gott als unserem Manager schlecht-

hin sprechen, solange wir unser kirchliches Handeln mit dem Vokabular des Wirtschafts-Managements umschreiben.

Andernfalls wäre ja die innere Beziehung vom Weinstock zur Rebe nicht mehr gegeben (»Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben«).

Freilich ändert sich im Kontext des Psalms das Verständnis von Manager: Nicht mehr der knallhart auf Profitmaximierung bedachte Geschäftsprofi, sondern eben der seine Schafe weidende gute Hirte.

Aber wäre es dann nicht besser, gleich beim Bild vom guten Hirten zu bleiben, anstatt mühsam die heute geläufige wirtschaftliche Bedeutung von Manager mit geistlichem Sinn zu füllen?

Eines ist jedenfalls ganz klar:

Es gibt nur ein Entweder-Oder. Entweder unser Menschenbild und Kirchenverständnis erwächst aus dem Gottesbild, eben wie die Rebe aus dem Weinstock, oder wir stiften mit zwei verschiedenen und doch vermischten Denksystemen (geistlich und weltlich) eine babylonische Sprach- und Denkverwirrung.

Also bitte, - wenn Sie schon vorziehen sollten, zeitgemäß (wie Sie meinen) vom kirchlichen Manager mit spiritueller und kommunikativer Kompetenz zu sprechen, dann reden Sie auch und zuerst von Gott als unserem Chef-Manager, unserem Kommunikator und Koordinator, von dem wirklich gilt, dass er kreativ ist und innovativ, und *dann* erst in untergeordneter, abhängiger Rolle vom Menschen.

*Johann Georg Langer,
Pfarrer in Großheirath*

Kittel, Gerhard Theologisches Wörterbuch zum NT

vollständige Ausgabe
(Registerb. in Lief.)

VP 150 Euro

Anfragen:

Wolfgang Brandt, Pfr. i.R.

Albrecht-Dürer-Str. 177

97 204 Höchberg

e-Mail:

wolfgang.brandt@t-online.de

Nur Möllemann war deutlicher

zu: *Kritik an Israel?* in Nr. 2/03

Die Thesen des LabeT können nicht unwidersprochen hingenommen werden. einige anmerkungen dazu:

Die zehn Thesen des LabeT zur Kritik an Israel sind in ihrem scheinbar diplomatisch-neutralen Darstellung nicht mehr als ein verklausulierter Ausdruck des Antisemitismus, dem man angeblich nicht das Wort reden will:

Die Juden sind - wie immer - selbst schuld.

Zwar wäre - wie es zu These drei heißt - bei einem Eingehen auf das Rückkehrrecht aller Vertriebenen das Fortbestehen des heutigen Staates Israel nicht möglich - aber darin zeigt sich dann doch nicht mehr als die israelische Selbstsicht (!) als Opfer von Bedrohung und Verfolgung.

Zwar ist Israel von Selbstmordanschlägen bedroht - wobei in den Ausführungen zu These zwei sicher nicht ohne Grund dafür die Formulierung »Zweite Intifada« verwendet wird - aber letztlich ist es natürlich Israel, das durch seine Reaktion auf die Anschläge den Frieden gefährdet.

Da hilft es auch nichts, wenn sich der LabeT immer wieder das Feigenblättchen umhängt, dass man die Kritik an der anderen, palästinensischen Seite nicht gänzlich aus dem Blick verlieren sollte.

Tatsächlich geht es nur um eines: Israel mit »aller gebotenen Schärfe« zu kritisieren.

Und dazu ist auch noch »die jüdische Diaspora aufgerufen« verstärkt kritisierend den Handeln der israelischen Führung gegenüberzustehen«, wie zu These 4 formuliert wird. Deutlicher war diese Aufforderung an den Zentralrat der Juden bisher nur von Jürgen Möllemann zu hören.

Angesichts umfassender deutscher Waffenlieferungen in den Nahen Osten, mit denen auch Länder unterstützt wurden, die ihre israel-kritische Haltung in der Vergangenheit mit Raketenangriffen deutlich machten, wäre der LabeT gut beraten gewesen, die »recht ausgeglichene und neutrale Haltung Deutschlands« nicht auch noch herauszustellen. Vor allem aber wäre es dem LabeT zu raten gewesen, den Kontext zu bedenken, in den die Thesen gestellt wurden. Sollte dieser Kontext bedacht worden sein - es wäre umso schlimmer.

*Otfried Haug,
Pfarrer in Nürnberg*

Mut machen

zu: *RU mit Verheißung* in Nr. 2/2003

Obwohl ich viel von dem auch erlebt habe, was Hans Leiner im **KORRESPONDENZBLATT** 2/2003 zum Religionsunterricht schreibt, möchte ich als ebenfalls ehemaliger hauptamtlicher Religionslehrer an einer öffentlichen Schule, klar bezeugen, dass der RU für mich bis zuletzt erfreulich war und die positiven Elemente weit überwogen.

Selbstverständlich versuchte auch ich offensiv »einen möglichst anspruchsvollen und ansprechenden Unterricht zu halten und dabei die Botschaft Christi in allen Klassen zu Wort kommen zu lassen, so gut ich das vermochte.« Der RU ist weder ein Opfer noch eine Qual; er beruht auf der großen Verheißung, die aller Verkündigung des Evangeliums gegeben ist. (Vgl. Lied 369 bes. Vers 2)

Auch habe ich einer Säkularisierung möglichst widersprochen und z.B. im Vertretungsbuch mit meinem Namen die Bezeichnung »Vatertag« durchgestrichen und statt dessen »Himmelfahrt« gesetzt. Trotzdem war es eine Freude, sowohl Schülern als auch Lehrerkollegen gegenüber, als Religionslehrer an der Schule zu sein.

Ich möchte auch heute Mut machen zu einem getrosten, fröhlichen und guten Religionsunterricht »mit langem Atem«, der so wichtig ist.

Hermann Medicus, Garmisch-Partenkirchen Pfarrer und StD i.R.

08/15 - Gottesdienste

»Landesbischof für liturgische Sorgfalt«, - so stand es im Sonntagsblatt vom 2. März 2003. Eigentlich selbstverständlich! Schließlich ist er ja auch Pfarrer unserer Kirche, und für die ist das doch selbstverständlich, die gottesdienstlichen Feiern der Gemeinde mit Sorgfalt

vorzubereiten, Sonntag für Sonntag und auch zu besonderen Anlässen. Doch dann stutze ich. Da lese ich eine herbe Kritik: »Gegen »08/15-Gottesdienste« hat sich der bayerische Landesbischof Johannes Friedrich ... ausgesprochen. Wichtig sei, mehr liturgische Sorgfalt und Gespür bei der Gestaltung der zentralen christlichen Lebensäußerungen all den Tag zu legen.« Ich frage mich nur, woher weiß der oberste Seelsorger seiner Pfarrer- und Pfarrerrinnenschaft solches? Macht er als Landesbischof jetzt so viel Visitationen, dass er zu dieser Feststellung kommt? Oder ist er gar über ein Ausbildungskonzept im Landeskirchenamt gestolpert? Immerhin kritisiert Friedrich weiter: »Oft fehlen Grundkenntnisse der Liturgie, das entsprechende Gespür, und von Ästhetik ist nichts zu spüren.« Doch glücklicherweise weiß der Landesbischof auch die Lösung: »Die evangelische Kirche könnte an diesem Punkt von der katholischen einiges lernen...« Aha, also es geht gar nicht um Kritik an denen, die Gottesdienste gestalten. Die evangelische Kirche ist angesprochen! Na, da kann man nur hoffen, dass der Landesbischof und die Landessynode schnellstens angemessene Maßnahmen ergreifen! Vielleicht sollte das Gottesdienstinstitut doch personell und finanziell besser ausgestattet werden, damit der Ausbildungsstau bei den ehrenamtlich tätigen Lektoren und Prädikanten nicht die Gottesdienstberatung in den Gemeinden blockiert oder umgekehrt.

Ich bin dankbar, dass der Synodenbeschluss umgesetzt wurde, der mit höchster Priorität die Förderung gottesdienstlichen Lebens forderte und damit zur Gründung des Gottesdienstinstitutes geführt hat. Doch wenn ich sehe, wie die wenigen MitarbeiterInnen mit einer Fülle von Aufgaben und Erwartungen überhäuft werden¹, dann wäre es vielleicht eine Lösung, Anleihen bei der liturgischen Konferenz in Rom zu machen? Die pauschale Kritik an »08/15-Gottesdiensten« tut schon weh, auch wenn die epd- Meldung eigentlich offen lässt, wer hier kritisiert wird. Wenn die über 2000 tätigen Lektoren und Prädikanten als »Schatz der Kirche« nicht gemeint sind, dann müssen im Landeskirchenrat wohl noch Hausaufgaben gemacht werden

(1) vgl. »Ankündigungen« im **KORRESPONDENZBLATT** Nr. 2/2003 S. 30f.

*Helmut Kastner,
Pfarrer in Maroldsweisach*

Klare Weisungen der Schrift

zu: Schürger, Gelebte Vielfalt u.a.

Es ist Mode geworden, in ethischen und dogmatischen Fragen die Worte der Bibel so lange »hermeneutisch« zu zerreden, bis das herauskommt, was man selber will. Zuweilen gelingt es sogar, aus Schwarz Weiß zu machen, z.B. beim Verbot gleichgeschlechtlicher Beziehungen im Buch Leviticus. Man weist darauf hin, dass viele Gebote in der Tora nach Worten Jesu und der Apostel für uns Christen nicht mehr gültig seien, z.B. die Unterscheidung von reinen und unreinen Tieren (Lev. 11), die Opfergesetze usw. Für uns sind solche Anordnungen in der Tat zeitbedingt, sie haben allenfalls Gleichnischarakter.

Grundlegende Gesetzesweisungen aber wie die 10 Gebote werden im Neuen Testament ausdrücklich aufgenommen. Entsprechendes gilt vom Verbot homosexueller Praxis aus dem Alten Testament, das im NT unmißverständlich aufgenommen wird (Röm. 1; 1.Tim.1).

Nach dem Gesamtzeugnis der Bibel ist diese Praxis gegen Gottes Willen. Bibel kann nach Martin Luther nur durch Bibel ausgelegt werden, nicht durch humanwissenschaftliche oder zeitgeistbedingte Urteile. Dies sind jedenfalls dem biblischen Wort nicht gleichwertig.

Aussagen des AT, die durch das NT eindeutig bestätigt werden, sind dementsprechend nicht »zeitbedingt«. Deshalb spreche ich dem Theologinnenkonvent (**KORRESPONDENZBLATT** 12/02) das Recht ab, sie willkürlich für zeitbedingt zu erklären. Jesus hat deutlich gesagt, dass die normale, intime, lebenslange Gemeinschaft zweier Menschen die von Mann und Frau ist (Matth. 19,4-6).

Paulus macht Röm. 1 deutlich: homosexuelle Beziehung ist nicht normal, nicht natürlich, sondern unnatürlich. Nicht die zur Homosexualität Neigenden werden diskriminiert, sie sind von Gott geliebte Sünder, wie wir alle, sondern die praktizierte Homosexualität. Und das gilt auch, wenn sie in Gottes- und Nächstenliebe christlich kanalisiert wäre (was sicher noch eher zu tolerieren ist). Wirklich weiterhelfen könnte nur eine durch die Kraft des Heiligen Geistes veränderte Praxis (z.B. »Wüstenstrom«-Initiative vgl. 1. Kor. 6,11) oder die Geistesgabe der Enthaltensamkeit« (Gal. 5,23), u.U. auch geschwisterlich gelebt (christliche Wohngemeinschaft, die Idee geht auf eine Anregung von H. Thielicke zurück), begleitet von Vergebung und Neuanfang.

Dr. Schürger ist nun bemüht, die Frage der »Natürlichkeit« von homosexueller Praxis aufzuweichen. Er verweist auf 1. Kor. 11. Es geht da um Kopfbedeckung und Haartracht im Gottesdienst. Sicher, hier wird auch die »Physis«, die Natur angesprochen. Aber bei jedem, der sorgfältig liest, wird klar, dass bei Paulus die theologische Leidenschaft in Röm 1 ungleich größer ist als in 1. Kor. 11. In Röm 1 ist Physis die gottgegebene Natur der Schöpfung. In 1. Kor. 11 geht es um das natürliche (zeitgebundene) Empfinden. Denn bei der Haarlänge von Mann und Frau geht es nicht wirklich um einen Naturunterschied, die Männer ließen sich – dem Geschmack der Zeit entsprechend – ihre Haare nur öfter scheren als die Frauen. Und Paulus gab dem eine geistliche Deutung. Paulus redet hier von einer *Sitte*, die er nicht verändern will. In Röm 1, bei der Praxis der Homosexualität, redet er nicht von Sitte, sondern von Sittlichkeit, von christlicher Ethik. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Paulus angesichts einer Frau im Gottesdienst mit gerügtem Kurzhaarschnitt gesagt hätte: Wenn Du daran festhältst, kannst Du das Reich Gottes nicht ererben! Bei praktizierter Homosexualität sagt er das (1. Kor. 6,11).

Wie Dr. Schürger mit dem biblischen Leitbild Ehe umgeht, macht seine Argumentation erst recht zweifelhaft. Von der Beobachtung der häufigen Scheidungen und Gewalt in den Ehen meint er, man müsse zu anderen Leitbildern übergehen, statt als christlicher Theologe zu sagen: Es ist uns geboten, umzukehren und das biblische Leitbild Ehe wieder zu erreichen. Die katholische Sexualmoral, die sich noch an biblische Leitbilder hält, wird für altmodisch und bedeutungslos erklärt. Der Geist Gottes und seine lebensverändernde Wirkung spielt bei ihm offenbar keine Rolle.

Fürther Erklärung 1993

In unserer Bayerischen Landeskirche wurde nach schweren Geburtswehen – ich war damals Synodaler – auf der Synode in Fürth eine Linie gefunden, der sich bibeltreue Christen wenigstens zum Teil gerade noch anschließen konnten, bevor es zur Spaltung kam wie in Rosenheim.

Es ist mir unerfindlich, wie der Theologinnenkonvent behaupten kann, die Segnung von lesbischen und schwulen Paaren sei in Fürth befürwortet worden. Die einzige verbindliche Aussage zu diesem Thema lautet folgendermaßen:

»Eine gottesdienstliche Segnung für homophile Partnerschaften halten wir nicht für möglich...« Unverbindliche Bedeutung kommt der Aussage zu: Die einen halten eine segnende Begleitung im individuell seelsorgerlichen Bereich für möglich, die anderen sehen dazu keinen Auftrag. Was Seelsorger im privaten seelsorgerlichen Bereich für möglich halten, unterliegt nicht der Kirchaufsicht. Aber eine Praxis, öffentlich zu segnen, was gegen Gottes Willen steht, ist auch nach staatlicher Partnerschaftsrechtsentscheidung gewiß nicht ein Segen für unsere Kirche und andere evangelische Kirchen. Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Ein so gesegnetes homophiles Paar könnte dann auch ins evangelische Pfarrhaus Einzug halten. Hat so ein Paar Vorbildcharakter für die Gemeinde?

Bibeltreue Leute in Landeskirchlichen Gemeinschaften und Gemeinden halten sich gegebenenfalls zur inneren oder äußeren Emigration aus unserer Kirche bereit. – Ein schlechtes Zeichen für eine Kirche, wenn schon 10 Jahre nach Fürth im Herbst 03 eine ganz andere Erklärung abgegeben würde, die zu Spaltungen führt. Nach unserer Verfassung dürfte eine evangelisch-lutherische Synode gar nicht über klare Weisungen der Heiligen Schrift abstimmen.

*Franz Söllner,
Pfarrer i.R., Nürnberg*

Stich in Wespennest

Zu: Geht der Schwule. in Nr. 12/02

Die Haltung von Dr. Schlichting sollte man in einem größeren ökumenischen Kontext sehen: sie ist zum Beispiel in der orthodoxen Kirche theologischer Standard.

Und seine Überspitzung im Blick auf die katholischen Priester ist ein Stich in das Wespennest einer Hysterie, die auf dem Aberglauben beruht, man könne das Sexuelle »in den Griff bekommen.« Nirgendwo zeigt sich der »unfreie Wille« so deutlich wie in diesem Bereich, der von geheimen Neigungen, Verführung und Abhängigkeiten durch alle Altersstufen geprägt ist. Gewissermaßen als eine Art »Joker«, den der Schöpfer einer allzu selbstsicheren Menschheit hinterlassen hat...

*Werner Jeserick,
Pfarrer i.R. Furth im Wald*

Weitere Aussprache-Beiträge finden Sie ab Seite 63!

1. Delegiertentag mit Neuwahlen

Turnusgemäß fand am 25. Januar 2003 die Delegiertenversammlung des GVEE statt. Auf dem Programm stand zunächst die inhaltliche Arbeit. Unter dem Motto »Bildungskonzept der Landeskirche – Nicht ohne uns!« arbeiteten drei Gruppen an unterschiedlichen Fragestellungen: »Wer vermittelt wie religiöse Grundbildung?« war eine Frage, die sehr unterschiedlich beantwortet und durchaus kontrovers diskutiert wurde. Eine weitere Gruppe arbeitete am Thema »Schulseelsorge - für die Seele sorgen« und sammelte vielerlei Ideen, auch im Hinblick auf Ganztagsangebote. Eine letzte Gruppe begab sich auf den schwierigen Weg, die Kommunikationsstrukturen zu beleuchten wie sie z.B. zwischen Schulbeauftragten, Lehrkräften und der Landeskirche bestehen. Die Ergebnisse wurden einer Gruppe von Mitgliedern mitgegeben, die am 15. Februar 2003 an der Konsultation teilnahm, zu der das Landeskirchenamt eingeladen hatte. Die erarbeiteten Inhalte sind dem Protokoll zu entnehmen und sollen Anstöße für die weitere inhaltliche Arbeit darstellen.

Der scheidende Landesvorsitz (Udo Schmoll, Horst Walther, Brigitte Ertl) gab in seinem Tätigkeitsbericht einen Überblick über die Arbeitsschwerpunkte der letzten drei Jahre. Neben vielen Begegnungen und Gesprächen gehörte dazu die Öffentlichkeitsarbeit, die Neuregelung der Zuschussverteilung, eine Geschäftsordnung sowie ein stetes Ringen um die finanzielle Sicherheit der Arbeit der Verbände.

Die Satzung des GVEE wurde mit gro-

ßer Mehrheit in der Frage der Stellung des Schatzmeisters/der Schatzmeisterin geändert. Diese Funktion wird weiterhin vom Delegiertentag per Wahl besetzt und gehört neuerdings dem Landesvorsitz an. Bedauerlicherweise gibt es im Augenblick keine Person, die dieses Amt versieht, sodass der Landesvorsitz die finanziellen Geschäfte bis auf Weiteres regeln wird. Alle Verbände sind trotzdem weiterhin aufgerufen, nach einem geeigneten Kandidaten oder einer Kandidatin zu suchen und ihn oder sie ggf. dem Landesvorstand vorzuschlagen.

Nach der Entlastung des Landesvorsitzenden und seiner beiden Stellvertreter wurde neu gewählt: Neuer Landesvorsitzender ist Martin Backhouse, hauptberuflich Schulbeauftragter im Dekanat Nürnberg. Er ist dem GVEE nicht unbekannt, war er doch schon einmal stellvertretender Landesvorsitzender. Seine beiden Stellvertreter sind Renate Seifert-Heckel, Realschullehrerin und an vielen anderen Stellen engagiert sowie Hans-Jürgen Johnke, Pfarrer in Zirndorf.

2. Neues aus dem Landesvorstand

Der Landesvorstand des GVEE beschloss auf seiner Sitzung am 22.2.2003, die Ergebnisse der Gruppenarbeit des Delegiertentages (s.o.) bei der nächsten Sitzung weiterzuverhandeln. Schwerpunkt der Arbeit wird das Verhältnis von Religionslehrkräften und (Amts)Kirche sein. Die Kommunikationsstrukturen, die Erwartungen und die rechtlichen Grundlagen dieser Zusammenarbeit sollen dabei kritisch überprüft werden.

3. Wichtige Termine

31.3.-4.4.2003

Beteiligung bei der Bildungsmesse in Nürnberg (Stand beider Kirchen in Halle 7, Stand 310)

2.-4.5.2003

Begegnungstagung mit GCLE Thüringen und Sachsen in Rudolstadt/ Thüringen unter dem Motto »Große Geschichte einer kleinen Stadt« – weitere Informa-

GVEE Logo

tionen und Anmeldung bei Frau Rothmund - zahlreiche Teilnahme wird erbeten!

24.5.2003

nächste Sitzung des Landesvorstandes des GVEE (Achtung! Der ursprünglich geplante Termin musste verschoben werden!)

4.6.2003

Treffen des GVEE mit Vertretern der Elternverbände

18.7.2003

Das RPZ bzw. das Katechetische Amt feiert sein 50-jähriges Bestehen

18.10.2003

Sitzung des Landesvorstandes des GVEE

Brigitte Ertl

Fachakademie für Evangelische Kirchenmusik

Externe C-Prüfung

Die nächste externe C-Prüfung für den nebenberuflichen kirchenmusikalischen Dienst für externe Bewerber/innen findet an der noch bestehenden Fachakademie für evangelische Kirchenmusik Bayreuth

vom 25. bis 31.07.2003
statt.

Die Meldung zur Prüfung muss bis spätestens

1. Mai 2003

bei der Fachakademie eingegangen sein.

Ein entsprechendes Merkblatt und die Anforderungsprofile für die C-Prüfung können bei der Fachakademie für evangelische Kirchenmusik, Wilhelminenstr. 9, 95 444 Bayreuth, Tel.: 09 21 / 7 59 34 97

Fax: 09 21 / 7 59 34 36 angefordert werden.

Weitere Auskünfte:

KMD Thomas Rotherth

Kandidatinnen und Kandidaten zum Hauptvorstand

Zur Wahl auf der Frühjahrstagung

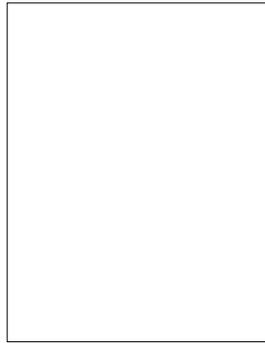


Uwe Bernd Ahrens, 49 Jahre, Pfarrer in Kitzingen, Vertrauenspfarrer Dekanat Kitzingen, Mitglied im HV Kirche braucht Pfarrerinnen und Pfarrer. Das soll nicht heißen, dass andere Berufsgruppen in unserer Kirche weniger wichtig wären. Ich will mich aber dafür einsetzen, dass auch in Zukunft die Berufsmöglichkeiten von Pfarrerinnen und Pfarrern in einem sinnvollen Rahmen stattfinden.

Manches Wichtige ist geschafft, z.B. die Einführung des Familiengeldes und eine flexible Handhabung der Zehnjahresfrist. Die Aufhebung der Einstellungsliste ist für mich ein besonders wichtiges Zeichen der Solidarität zwischen Pfarrerinnen und Pfarrern und einer guten Zusammenarbeit mit der Kirchenleitung.

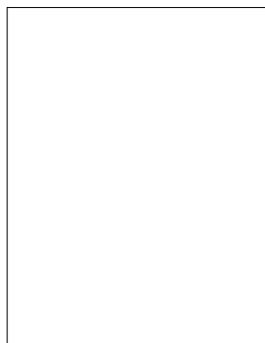
In Zeiten knapper werdender Mittel wird es darauf ankommen, die Bedingungen unseres Dienstes mit viel Phantasie zu gestalten. Der Status von Dienstwohnung und Pfarrhaus wird zu überdenken sein, ebenso die Prioritäten unseres Dienstes, wenn ständig neue Anforderungen gestellt werden. Beurteilung und Lebensplanung in unserem Pfarrersdasein werden uns beschäftigen. Gerne will ich meinen Teil dazu beitragen.

Martin Backhouse, 57 Jahre, geb. in Nürnberg, verheiratet, drei Kinder, Studium am Missions- und Diasporaseminar und an der Augustana, Neuendettelsau. Ordination 1974
Dienstorte: Schwandorf/Opf., Indianermission Toldo Guarita, Parochie Teutonia Sul, beide in Brasilien, Wittelshofen, Nürnberg, Reformations-Gedächtniskirche I, seit 1996 hauptamtlicher Schulbeauftragter im Dekanat und Kirchenkreis Nürnberg, seit Jan. 2003 Landesvorsitzender des GVEE.



Schwerpunkte meiner Mitarbeit im Pfarrerverein wären:

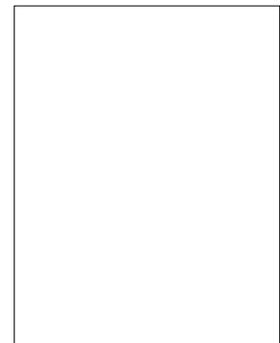
- angemessene Personalführung und -entwicklung, Einbindung übergemeindlicher PfarrerInnen.
- den Aufgabenbereich der Schulbeauftragten sinnvoll auf die Dekanate bezogen strukturieren und durch Entlastung Ressourcen freilegen,
- neue Modelle von Kirche und Gemeinde durchdenken; durch rückläufige Finanzen und Gemeindegliederzahlen werden wir die derzeitige Struktur nicht erhalten können. In der Ökumene gibt es Modelle, die zumindest angeschaut werden müssten.
- die in der Verbindung Kirche-Schule liegenden vielen Chancen besser zu nutzen. (Direkter Kontakt mit kirchlichen Randsiedlern und jungen Menschen – Förderung und Entdecken von MitarbeiterInnen). Deshalb setze ich mich ein für einen sinnvollen Einsatz von PfarrernInnen in der Schule.



Herbert Dersch, 47 Jahre, Pfarrer in Rothenburg St. Jakob, 1983-90 Ippesheim, seit 1991 Beisitzer HV, Vereinsausschuss, Stellv. Pfarrerkommission, Ausschuss Theol. Ausbildung, Kontakt bad. Pfarrverein, Vertrauenspfarrer Dekanat Rothenburg

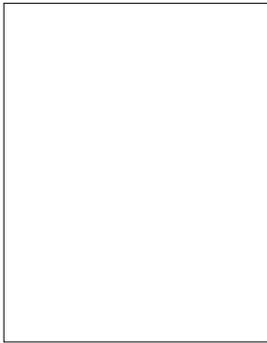
Die Zeiten werden schwieriger und waren es doch schon immer. Sich an den erinnern, der die Zukunft der Kirche in Händen hält, lässt mich getrost bleiben. Meine Ziele: Der wichtigste Arbeitsplatz - wo das Wort verkündet, die Sakramente gereicht werden - muss der attraktivste sein! Kirchenleitung braucht ein kompetentes und kritisches wie der Gesamtkirche verbundenes Gegenüber, das Antworten weiß und die richtigen Fragen stellt. Meine Fragen z.B.: Wen treffen die Folgen der Landesstellenplanung zuerst? Beziehen die, die Sparmaßnahmen beschließen, sich mit ein? Wie schauen Ideal und Wirklichkeit etwa der Personalführung aus? Wir brauchen schlanke Strukturen mit klarer Verantwortlichkeit, Zeit, um bei den Menschen sein zu können, neue Wege im Miteinander von gemeindlichem und überparochialem Dienst.

Herausforderungen annehmen, Mut zu außergewöhnlichen Aktionen und diese kreativ und menschenfreundlich mit hohem Freiwilligkeitsgrad umsetzen, waren immer schon sympathische Stärken des Vereins, wichtige Gründe für mich, dabei zu sein, dabei zu bleiben.



Herwig Dinter, 41 Jahre, seit 12 Jahren Pfarrer in der großen Dorfgemeinde Konradsreuth, im Dekanatsbezirk Hof/Saale. Theologie habe ich in Neuendettelsau, München und Erlangen studiert. In meiner Arbeit im Pfarramt wurde mir über die Jahre immer wichtiger, Kirche als Begleiterin im Alltag erlebbar zu machen. Dabei versuche ich, Kirche besonders in die traditionell gefügten Strukturen dörflichen Lebens einzubinden. Ich kandidiere für den Hauptausschuss des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins, weil ich die Arbeit des Vereins sehr hoch einschätze. Als Vertreter der Pfarrerinnen und Pfarrer gegenüber dem Arbeitgeber kommt ihm eine wichtige Rolle zu, damit Verände-

rungen in Folge finanzieller Nöte nicht ausschließlich uns Mitarbeitenden aufgebürdet werden. Der Verein ist eine zwingend notwendige Standesvertretung, die ich mit meiner Kraft und meinem Engagement unterstützen möchte.



Karola Glenk, 48 Jahre, verheiratet, 4 Kinder, seit Mitte letzten Jahres Pfarrerin in Nürnberg St. Jobst. Schon als Pfarrerin z.A. kam ich das 1. Mal in einer Nacht und Nebelaktion in den Vorstand des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins. Als Mitglied des damaligen Leitenden Teams des Theologinnenkonvents wurde ich dorthin entsandt. Noch gar nicht Mitglied des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins erhielt ich vor der 1. Sitzung ein Aufnahmeformular, das ich schnell unterschreiben musste, und seitdem bin ich dabei. In der nächsten Wahlperiode damals wurde ich aktiv hineingewählt. Die Arbeit war spannend. Wir waren nicht immer einer Meinung, aber wir haben konstruktiv gestritten. In diesem Verein haben wir wenigstens eine Vertretung unserem Arbeitgeber Kirche gegenüber. Durch Übernahme einer eigenen Gemeinde und Familiengründung habe ich nicht mehr kandidiert. Jetzt wurde ich von einer Kollegin des Theologinnenkonvents angefragt. In Zeiten enger werdender Ressourcen, eines doch zu hinterfragenden Landesstellenplanes und vor allem der Frage, wohin die Kirche geht, sehe ich die eminente Notwendigkeit, dass Pfarrerrinnen und Pfarrer der Basis mitreden. Dazu bin ich bereit.

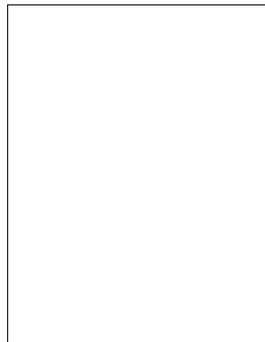
Heinz Haag, 55 Jahre, verh., vier erw. Kinder, Pfarrstellen in Schornweisach-Vestenbergsreuth, Schnodsenbach-Scheinfeld, Muggendorf und damit Dekan im DB Forchheim, Mitglied der Landessynode und des Finanzausschusses.



Ein Schiff in ruhiger See zu steuern ist keine besondere Kunst. Schwieriger ist dieses Geschäft bei Sturm und Wellengang. In den letzten drei Wahlperioden habe ich in »guten und schlechten Zeiten« an der Steuerung der Arbeit des Vereins - im Hauptvorstand, im Geschäftsführenden Ausschuss und in der Pfarrerkommission - mitgewirkt und meine Gaben und Ratschläge einbringen können.

Wenn ich es richtig beurteile, stehen wir heute vor tiefgreifenden Veränderungen unserer Gesellschaft. Sie gehen auch nicht spurlos an Kirche und Diakonie und damit am Dienst von Pfarrerrinnen und Pfarrern vorbei. Gerade jetzt kommt es darauf an, zukunftsweisende und kluge Entscheidungen zu treffen. Es ist nicht egal, wie und was entschieden wird. Jede Entscheidung hat seine Auswirkung.

In Solidarität mit unserer Berufsgruppe, gleichzeitig im gesamtkirchlichen Interesse, bin ich erneut bereit, für den Hauptvorstand zu kandidieren.

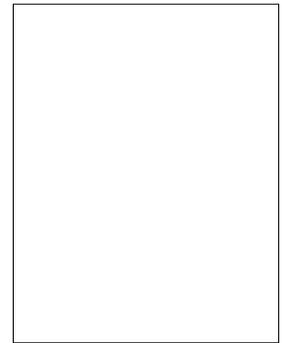


Friedhelm Korn, 49 Jahre, Neustadt a. d. Aisch geboren und dort bis zum Abitur aufgewachsen. Theologie studierte ich in Tübingen und München. Vikariat in Hof, z. A.-Zeit in Heilsbronn und seit 1988 Dorfpfarrer in Dotzenheim (Dekanat Neustadt a. d. Aisch). Verheiratet mit einer Kirchenmusikerin, zwei Kinder 14 und 10 Jahre alt. Frage ich nach meiner Befindlichkeit, so wird mir, je länger ich darüber nachdenke, desto deutlicher: Gemeindepfarrer bin ich gerne. Meinen Glauben vor Ort

zu bezeugen und mit der Gemeinde zu leben macht Freude, hat Sinn und baut auf.

Weit schwieriger ist es mein Verhältnis zur Kirche zu beschreiben. Das fängt auf der Ebene des Dekanates an und setzt sich nach oben fort. Nicht dass ich grundsätzlich alles schlecht finde, was von oben kommt. Nein, da sind schon auch gute Ansätze, aber dann kommt mir manches wieder weit an der Praxis einer fränkischen Dorfgemeinde vorbei, oder unausgegoren, oder aus Amerika aufgesetzt.

Dies ist der Grund, weshalb ich für den Hauptvorstand des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins kandidiere. Ich will bereit sein meine Erfahrungen und mein Augenmaß einzubringen.



Barbara Meister-Hechtel, 45 Jahre, zwei Kinder, verheiratet mit einem Pfarrer.

Es sind jetzt zehn Jahre her, seitdem ich in der Kirche in Rudolzhofen ordiniert wurde. In dieser Zeit habe ich als der eine Teil eines Theologen-Ehepaars, vielfältige Erfahrungen gemacht. Ich habe während meiner z.A.-Zeit eine kleine Pfarrstelle im Teildienst vertreten, war auf einer halben Stelle tätig und bin nun Stellenteilerin.

Zur Zeit lebe und arbeite ich in der Pfarrei Etzelwang (Dekanat Sulzbach-Rosenberg). Ich bin Seiteneinsteigerin. Bevor ich Theologie in Erlangen und Neuendettelsau studierte, war ich schon als Sozialpädagogin tätig.

Mein Anliegen ist es, die Belange der Stellenteiler und der Pfarrerrinnen zu vertreten. Ihre Situation ist nicht immer einfach.

Der Dienst läßt sich manchmal nur schwer vom Privatleben trennen. Die Abgrenzung bei zwei halben Stellen ist nicht unproblematisch. Die Residenzpflicht erschwert die Möglichkeit von zwei Pfarrstellen für ein Ehepaar. Über eine Verbesserung der Situation sollte nachgedacht werden.



Martin Müller, 43 Jahre,

Seit zehn Jahren bin ich Gemeindepfarrer und bin es gern. Mit meiner Frau teile ich mir Dienst und Familienarbeit (drei Kinder) in Neutraubling und der Regensburger Diaspora. Ich stamme aus Kronach in Oberfranken, verbrachte das Vikariat im Dekanat Fürth (Oberasbach) und die z.A.-Zeit in Nürnberg, Großreuth bei Schweinau.

Als Vertreter der Arbeitsgemeinschaft Pfarrerinnen und Pfarrer Teildienst (AG PiT) arbeite ich seit vier Jahren im Hauptvorstand mit. Hier setze ich mich für die Entwicklung praktikabler Kooperationsmodelle und eine gerechte Dienstverteilung ein.

Der Teildienst ist für mich kein Sonderproblem, sondern an ihm werden bestimmte Gegebenheiten bzw. Problematiken unseres Berufes besonders deutlich, wie Zeitstruktur und das Verhältnis von privatem Leben und Dienst. Als Mitglied des Hauptvorstands möchte ich daran mitwirken, dass unser Beruf ein attraktiver Beruf bleibt und die Rahmenbedingungen stimmen.



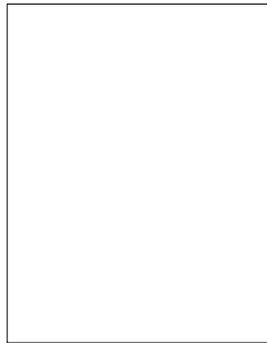
Raimund Pretzer, 43,

verheiratet; wir haben drei Söhne. 1990 wurde ich direkt aus dem Predigerseminar nach Untersteinach, Dekanat Kulmbach, Oberfranken, auf eine sog. »hervorgehobene Pfarrstelle« versetzt. Da war Überleben angesagt und nicht Gestalten, Reagieren statt Agieren, Lücken stopfen statt Wege suchen! Das hat mich sehr geprägt. Die Vielschichtigkeit

der Arbeitsfelder, die sehr komplexen Anforderungen und Erwartungen im Gemeindedienst scheinen in meinen Augen mehr und mehr zu einem disparaten, eigentlich »unerfüllbaren« Berufsbild auszuwachsen!

Lässt sich unser Beruf als Gemeindepfarrer/innen im positiven Sinne elementarisieren, also konkreter und konzentrierter gestalten? Als Fachprüfer für Religionspädagogik und langjähriger Mentor stellen sich mir zudem verstärkt bohrende Fragen nach Perspektive und Attraktivität des Gemeindedienstes für Pfarrer und Pfarrerinnen überhaupt.

In meiner Arbeit für den Pfarrerverein geht es mir um einen offenen, realitätsbezogenen Dialog mit der Kirchenleitung. Ziel: Eine klare Verortung, Anerkennung und (Neu/Weiter-)Entwicklung des Berufsbildes Pfarrer/in in den Gemeinden unserer Landeskirche!



Kerstin Scherer, 46 Jahre,

Pfarrerin in München (Friedenskirche) In München geboren und aufgewachsen. Seit 1983 Gemeindepfarrerinnen, zunächst in Nürnberg- dann in München-Trudering. Früher im Dekanat München-Ost Regionaljugendpfarrerin; seit einigen Jahren stellvertretende Seniorin. Im Dekanat München-Ost Vertrauenspfarrerinnen des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins, seit 1991 Beisitzerin im Hauptvorstand.

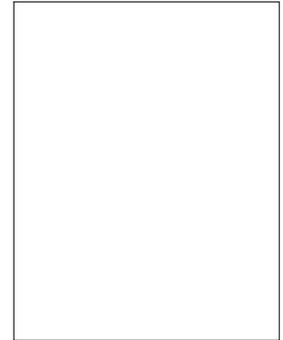
Mein Aufgabenschwerpunkt ist die Arbeit im Pfarrerausschuß zusammen mit Klaus Weber und Walter Stockmeier. Kolleg/innen, die sich durch Maßnahmen von Vorgesetzten oder des Landeskirchenamtes ungerecht behandelt fühlen, wenden sich in zunehmendem Maß an uns. Das Spektrum der Anfragen reicht von Schwierigkeiten im Pfarrkapitel bis hin zur Furcht vor Versetzung durch den Landeskirchenrat. Die Interessenvertretung gibt Betroffenen manchmal den einzigen Rückhalt.

Als Mentorin erlebe ich seit Jahren die

Begeisterung junger Kolleginnen und Kollegen für unseren Beruf.

Ihre dienstrechtliche Stellung auch in Zukunft zuverlässig zu gestalten ist ein weiteres Anliegen für meine Arbeit im Hauptvorstand.

Bisher habe ich unsere Vereinsarbeit als partnerschaftlichen Umgang von Frauen und Männern, von jüngeren und älteren Kolleginnen und Kollegen erlebt, den ich gern weiterhin unterstützen und fördern möchte.

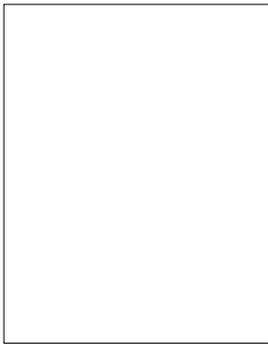


Friedrich Schuster, 46 Jahre,

verheiratet, 3 Kinder

Geboren und aufgewachsen in Papua Neuguinea. 1983-1985 Vikar in Rothenburg, o.d.T.. 1985-2003 Pfarrer in Neuenmarkt / Ofr.. Schulbeauftragter im Dekanat Kulmbach. Ab 1. Mai 2003 Dekan in der Region Fürth Nord und 1. Pfarrer von Langenzenn. Mitglied der Landessynode:

- Ich habe mich sehr gegen den neuen Art. 83a des Pfarrergesetzes eingesetzt und mit einem von mir initiierten Antrag an die Landessynode zur Entschärfung der angedachten 10 Jahresfrist beigetragen.
 - Ich habe mich in der Landessynode dafür eingesetzt, dass die von den PfarrerInnen einbehaltenen Mieten teilweise den Kirchengemeinden zur Instandsetzung der Pfarrhäuser zugeleitet werden, damit wir PfarrerInnen nicht die Hauptleidtragenden der Finanzlage sind.
- Ich möchte im Hauptvorstand dazu beitragen,
- dass die Interessen der PfarrerInnen nicht der Finanzknappheit geopfert werden
 - die kirchenrechtlichen Neuregelungen durch die Kirchengesetze auf unsere Rechte achten
 - die PfarrerInnen in ihrer Arbeit motiviert und unterstützt werden.

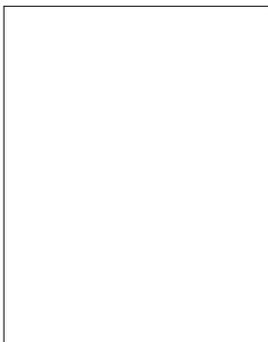


Johannes Schuster, 38 Jahre,

Gemeindepfarrer in Wertingen, Verheiratet, 2 Kinder, Vikariat in Rentweinsdorf, Pfarrer z.A. in Coburg bei der Offenen Behindertenarbeit Oberfranken. Mit meiner Frau teile ich mir seit 1999 die Pfarrstelle in Wertingen (Dekanat Augsburg).

Von der VBV wurde ich 1997 in den Hauptvorstand des Pfarrer- und Pfarrfrauenvereins und in die Pfarrerkommission delegiert. Seit 1998 schreibe ich die Berichte aus der Pfarrerkommission für das Korrespondenzblatt. Ich bin Vertrauenspfarrer im Dekanat Augsburg.

Mein wichtigstes Anliegen ist es, offen und deutlich auf die Konsequenzen landeskirchlicher Beschlüsse für die Pfarrerschaft, die Kirchengemeinden und die kirchlichen Einrichtungen hinzuweisen. Die Finanz- und Personalpolitik der Landeskirche muss daran gemessen werden, in wie weit sie die Zukunft des Pfarrberufes und den Bestand der Kirchengemeinden gewährleistet. Konkret heißt das dann: Abbau der ausufernden Bürokratie und Beendigung der zunehmenden Zentralisierung in unserer Landeskirche. Eine Konzentration auf die wesentlichen Aufgaben ist notwendig, z.B. auf Verkündigung und Seelsorge.

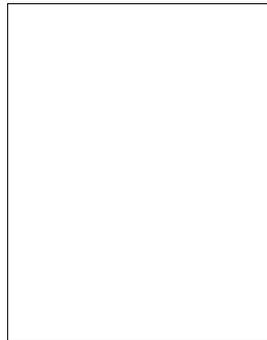


Peter Stier, 44 Jahre,

Pfarrer von Marktstef und Michelfeld im Dekanat Kitzingen, verheiratet, drei Kinder, Studium in Neuendettelsau, Tübingen, Hamburg. Vikariat in Schnodsenbach-Scheinfeld, 1992 bis 2002

Pfarrer in Oberampfrach, fast 10 Jahre Vertrauensmann des Dekanates Feuchtwangen, seit Dezember 2002 Pfarrer von Marktstef und Michelfeld

Als Vertrauensmann warb ich einige Mitglieder für unseren Verein. Dafür möchte ich mich auch im Hauptvorstand einsetzen. Mit Fragen der Besoldung und der Ruhestandsversorgung habe ich mich in den letzten Jahren vermehrt auseinandergesetzt. Die Problematik von Stellenkürzungen und Teildienstverhältnissen im ländlichen Bereich, sowie Modelle übergemeindlicher Zusammenarbeit von Landgemeinden sind Aufgaben, mit denen ich mich im HV befassen möchte. Unser Verein soll in allen Finanz- und Strukturfragen ein starkes Gegenüber zur Landeskirche sein. Dafür will ich mich einsetzen. Unser Beruf soll auch in Zukunft attraktiv und erstrebenswert sein. Das muss - trotz aller Sparmaßnahmen - durch eine gute und kluge Politik unseres Vereines sichergestellt werden. Davon hängt die Zukunft unserer Volkskirche entscheidend ab, dass wieder mehr Menschen den Pfarrberuf anstreben.



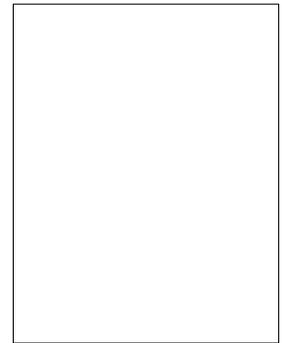
Walter Stockmeier, 59 Jahre,

hauptamtlicher Schulbeauftragter München, verheiratet, drei erwachsene Kinder, seit 1971 in München als Lehrvikar, Gemeindevikar, Gemeindepfarrer, hauptamtlicher Dekanatsjugendpfarrer und jetzt hauptamtlicher Schulbeauftragter. Im Pfarrer- und Pfarrfrauenverein bisher engagiert als Vikarsvertreter, 2. Vorsitzender und Mitglied der Pfarrerkommission. Die letzten Jahre war ich gewähltes Mitglied des Hauptvorstandes, Sprecher des Pfarrerausschusses und in dieser Eigenschaft ständiger Gast der Landessynode.

Dies gab mir immer wieder auch die Möglichkeit - obwohl dienstlich nur in München zu Hause -, im kirchlichen Bayern einigermaßen herumzukommen und so auch viele Kolleginnen und Kollegen in anderen Traditionen, Strukturen und Funktionen kennenzulernen.

In die Vorstandsarbeit könnte ich besonders folgendes einbringen:

- Meine Erfahrungen in Sachen Religionsunterricht und Jugendarbeit.
- Die Thematisierung der besonderen Interessen, die durch die Herausforderungen und Chancen des Pfarrberufes speziell in großstädtischen Ballungsräumen gegeben sind.
- Beratung und Beistand für in dienstliche Schwierigkeiten geratene Kolleginnen und Kollegen.



Stefan Thumm, 40 Jahre,

Pfarrer für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit im Dekanat Fürth, verheiratet, 2 Kinder

Geboren und aufgewachsen in Nürnberg, Vikariat in Stein, z.A.- und Pfarrstelle in Obermichelbach (DB Fürth), Volontariat beim evangelischen Presseverband, seit 1998 Pfarrer für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit im Dekanat Fürth. Schon seit Studienzeiten kirchenpolitisch aktiv (LabeT, VBV), von 1991 bis 1994 als Vertreter der VBV in der Pfarrerkommission und damit delegiertes, seit 1997 gewähltes Mitglied im Hauptvorstand und dort zuständig für Öffentlichkeitsarbeit und »aktuell«.

Einbringen möchte ich in die Vorstandsarbeit:

- die Rechte und Arbeitsbedingungen der Pfarrerinnen und Pfarrer, gerade unter dem Druck der knapper werdenden Finanzen, wahren und verbessern,
- das Gespräch zwischen Kolleginnen und Kollegen in den Gemeinden und überparochialen Diensten fördern,
- die Mitwirkungsmöglichkeiten der Pfarrervertretung gegenüber der Landeskirche weiter stärken,
- die Position der Pfarrerinnen und Pfarrer im Gespräch mit den anderen hauptamtlich und ehrenamtlich Mitarbeitenden in der Kirche einbringen,
- die Fragen der Zukunft des Pfarrberufes (Stichwörter: fehlender Nachwuchs, drohender Stellenabbau) offensiv diskutieren.



Karin Volke-Klink, 35 Jahre,
Pfarrerin z.A. an der Stadtkirche Bayreuth

Aufgewachsen bin ich in einer »kirchenfernen« Familie in München und in Kempten. Dem Abitur folgte das Praxisjahr in einer psychiatrischen Klinik in Kempten. Im Studium in Erlangen und vor allem in Kiel wurde mir der Schwerpunkt Pastoralpsychologie besonders wichtig. Nach dem Vikariat in Höchberg bei Würzburg war ich ein Jahr lang bei der Kriegskindernothilfe e.V. in Roth in der Öffentlichkeitsarbeit tätig. Seit vier Jahren bin ich Pfarrerin z.A. an der Stadtkirche Bayreuth mit den Schwerpunkten Seelsorge, Verkündigung, Kinder- und Seniorenarbeit.

Mitglied des Hauptvorstandes bin ich seit 1999 als Delegierte des Theologinnenkonvents. Dabei habe ich mich in die Themen Ausbildung, Fort- und Weiterbildung und Altersvorsorge besonders vertieft. In Zeiten knapper werdender Finanzen möchte ich mich dafür einsetzen, dass PfarrerInnen wieder stärker in ihrer Verantwortung wahr und ernst genommen werden. Unser Beruf soll auch für junge Menschen erstrebenswert bleiben oder wieder werden.



Hartmut Leonhard Wolf, 61 Jahre,
Pfarrer in Oberschleißheim

Aufgewachsen in Schwabach und Nürnberg, seit 1967 Vikar in München, Pfarrer in Haar und Oberschleißheim, seit 1976 im Pfarrer/innenverein: Vertrauenspfarrer München-Ost, Bearbei-

ter des bayerischen Anhangs im Pfarramtskalender, seit 1981 Schatzmeister, Mitglied der Pfarrerkommission.

Zur erneuten Übernahme des Schatzmeisteramtes bin ich im Falle meiner Wiederwahl bereit. Ich möchte die Mittel sparsam, rationell und transparent verwalten. Die Beitragszahler haben ein Recht darauf. Nur mit sicheren Finanzen im Hintergrund können die Interessen der Pfarrerinnen und Pfarrer kraftvoll und nachhaltig vertreten werden. In den vergangenen Jahren haben sich die wirtschaftlichen und rechtlichen (15-Jahres-Frist!) Rahmenbedingungen unseres Berufes verschlechtert. Es darf nicht sein, dass Organisationsreform und Generationenwechsel im Landeskirchenamt diesen Trend noch verstärken. Unser Verein und die von ihm getragene Pfarrerkommission müssen wachsam und kritisch beobachten und notfalls Widerstand leisten. Dafür setze ich mich auch in Zukunft ein. Wir verhindern Schaden für die Motivation der jüngeren, aber auch der älteren Kolleginnen und Kollegen. Interessenvertretung für unseren Beruf ist so auch im Interesse der Kirche.

Fortsetzung der »Aussprache«

Killerworte

Zu: Menschenverachtender Vergleich in Nr. 2/2003

Jede Zeit hat ihre Killerwörter, Wörter, die in einer Diskussion das Gegenüber in eine Ecke drängen und ihn damit mundtot machen, ohne dass er seine Meinung differenzierter darlegen könnte, die ihn also »killen«.

Ich erinnere mich, wie in den 70er Jahren das Wort »autoritär« diesen Dienst erfüllt hat, dann kam »faschistoid«. Vor dem verallgemeinernden und damit entwertenden Gebrauch von »antisemitisch« hat das Committee des Weltgebetstags der Frauen jüngst gewarnt. Der LabET hat in dieser Februarnummer des Korrespondenzblattes darauf hingewiesen, dass »der Begriff ›Terror‹ zunehmend nur noch mit äußerster Vorsicht« Verwendung finden darf.

Brigitte und Gottfried Peschke greifen in ihrer harschen Entgegnung auf den Beitrag von Dr. Schlichtung: »Geht der Schwule...« zu einem sich mehr und mehr einführenden Killerwort, dem Wort »menschenverachtend«. Dieses Wort, wenn es gebraucht wird, erfüllt mich immer mit Entsetzen. Machen sich die, die dieses Wort einem anderen an den Kopf werfen, klar, was das bedeutet, »menschenverachtend« zu sein?

Hochschule für evangelische Kirchenmusik

Aufnahmeprüfung an der Hochschule

Die diesjährigen Aufnahmeprüfungen zum Studienjahr 2003/04 für die C/B-Ausbildung an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Bayreuth, finden

am Samstag, dem 28. Juni 2003, statt.

Schulabgänger/innen mit Abitur, oder bei besonderer musikalischer Begabung mit Realschlussabschluss, und der entsprechenden musikalischen Vorbildung können sich um einen Studienplatz im B-Diplom-Kirchenmusik-Studiengang bewerben.

Die Ausbildung zum/zur B-Kirchenmusiker/in an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik dauert in der Regel vier Jahre und erfolgt im Vollzeitstudium. Die Hochschule für evangelische Kirchenmusik kann im Wohnheim ausreichend Plätze zur Verfügung stellen.

Die Ausbildung zum/zur C-Kirchenmusiker/in ist an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik auf zwei Wegen möglich:

1. Als Gaststudium, Prüfung nach ein oder zwei Jahren;
2. Im Rahmen des B-Diplom-Studienganges.

Die Aufnahmeprüfung erstreckt sich auf die Fächer Orgel einschl. Liturgisches Orgelspiel, Chorleitung, Klavier, Gesang, Tonsatz (Musiktheorie/Allgemeine Musiklehre) und Gehörbildung.

Informationen und Aufnahmeanträge erhalten Sie von der Hochschule für evangelische Kirchenmusik, Wilhelminenstr. 9, 95 444 Bayreuth, Tel. 09 21 / 7 59 34 17, Fax 09 21 / 7 59 34 36.

Anmeldeschluss: 1. Juni 2003

KMD Prof. i.K. Karl Rathgeber, Rektor der Hochschule

Nicht nur, dass sie damit das Gegenüber in die Nähe der grossen Schlächter der Menschheit, einem Hitler oder Stalin stellen, sie sprechen damit auch geistlich das »Aus« über einem Menschen. Denn: Wenn es das Zentrum der christlichen Botschaft ist, dass Gott die Menschen bedingungslos liebt, auf jeder Seite der Bibel zu lesen, dann wird der, dem »menschenverachtend« zu reden oder zu handeln vorgeworfen wird, zum Antipoden Gottes.

Menschenverachtend zu sein, ist für mein Empfinden ein Sturz in die Hölle. Ich äussere mich nicht zu dem Inhalt der Kontroverse Schlichting - Peschke. Ich kenne Dr. Schlichting persönlich nicht, aber ich vermag nicht zu glauben, dass er wirklich Menschen verachten will, wie auch die vielen anderen, die rasch und leichtsinnig mit diesem Wort belegt werden.

Sicher steht es Brigitte und Gottfried Peschke frei, Unmut und Entrüstung zu äussern. Aber ich denke mir, dass sich dafür sehr viele andere Formulierungen finden. Der leichtfertige Umgang mit dem Killerwort »menschenverachtend« sollte für Pfarrer - und natürlich auch für alle anderen - keine Möglichkeit der Diskussion sein.

*Johannes Münsterlein,
Pfarrer in Bad Kissingen*

Veränderbare Lebensform

Zum Thema »Homosexualität und Veränderbarkeit« möchte ich auf ein Angebot aufmerksam machen, das bei uns in Bayern nicht so bekannt ist:

Die fachlich - wissenschaftliche und therapeutische Arbeit der Offensive Junger Christen (OJC, auch bekannt als »Christen in der Offensive e.V.«), einer ökumenischen (Familien-) Kommunität in Reichelsheim im Odenwald.

Mit der Problematik der Homosexualität habe ich mich beschäftigt, weil ich seelsorgerlich um Rat und Hilfestellung gebeten wurde. Dabei habe ich mich über die verschiedenen weltanschaulichen Richtungen und Angebote, z.B. auch der HuK und der Kirchen, zu informieren versucht.

Das Konzept der OJC hat mich am meisten überzeugt.

Die OJC bietet Betroffenen, die von ihrer Homosexualität wegkommen möchten, in ihrem Deutschen Institut für Jugend und Gesellschaft Informationen zum Verständnis ihres bisherigen Weges und Schritte zur Veränderung an. In Seminaren sowie in persönlicher seel-

sorgerlicher Begleitung und geistlicher Anleitung werden die Fragen nach der eigenen Identität geklärt und Verluste aufgearbeitet. Auf der psychologischen wie der geistlichen Ebene werden, wo es sinnvoll und notwendig erscheint, erste Schritte zur Heilung von früheren Verletzungen ermöglicht. Auf Wunsch kann jemand auch in eine längere Therapie vermittelt werden. Die grundsätzliche Akzeptanz der Betroffenen als Menschen, denen die ganze Liebe Gottes gilt, ist sehr eindrücklich.

Die wissenschaftliche Verantwortung für diese Arbeit trägt - in Zusammenarbeit mit internationalen Therapeuten - die Ärztin Dr. Christl Vonholdt.

Die OJC hat neben den Angeboten vor Ort auch kompetente Literatur zu diesem Thema anzubieten.

Man erreicht die OJC im Internet unter www.ojc.de bzw. www.dijg.de - oder über ihre Anschrift in Reichelsheim, im Pfarramtskalender in den weißen Seiten des Anhangs auf S 60.

Ich kenne die These, dass man von einer unveränderbaren Konstitution der Homosexualität auszugehen habe. Sie ist inzwischen wissenschaftlich wieder umstritten, und es wäre neu zu klären, inwieweit sie zutrifft.

Mir erscheint es daher wichtig, im seelsorgerlichen Einzelfall mit den Betroffenen behutsam die Frage einer möglichen Veränderbarkeit zu bedenken.

Denn ich persönlich meine, dass wir als Seelsorger denjenigen Betroffenen, die auf eine Veränderung ihrer Lebensform hoffen oder mit ihrer Homosexualität nicht zurecht kommen, die Chance einer fundierten Therapie anbieten sollten.

Vielleicht könnte auch das **KORRESPONDENZBLATT** in einer der nächsten Ausgaben Vertreter der OJC um eine Darstellung ihres Konzepts bitten?

*Gabriele Gräter,
Pfarlerin in Nürnberg*

Welche Vielfalt meinen wir?

Zu: Dr. Wolfgang Schürger in Nr. 12/02 Dr. Schürger macht sich jene stille Kritik an der Ehe zu eigen, der man heute immer wieder im Raum der Kirche begegnen kann. Diese Kritik besteht darin, daß man in den biblischen Texten jene grundsätzlichen Aussagen nicht mehr entdecken will, die durch 2000 Jahre hindurch die Kirche im Blick auf die Ehe - trotz aller Wandlungen - von einer gottgegebenen Ordnung sprechen ließen. Da konnte noch ein Dietrich Bonhoeffer Ehe und Familie ein Mandat

Gottes nennen und sagen: »Die Träger des Mandats sind nicht Beauftragte von unten, Vollstrecker und Exponenten menschlicher Willensbildung, sondern .. Beauftragte, Stellvertreter und Platzhalter Gottes. Das gilt ganz unabhängig von der Art und Weise des historischen Zustandekommens ... einer Familie (Ethik S. 306)«. Demgegenüber stellt Dr. Schürger - vorsichtig, aber in der Sache doch eindeutig - Ehe als Leitbild in Frage. Statt dessen spricht er immer wieder von der gelebten Vielfalt. Was man sich konkret unter »gelebter Vielfalt« vorstellen muß, läßt er offen.

Die Bundestagsabgeordnete Christina Schenk hat die Vielfalt, die wir vor Augen haben müssen, im Zusammenhang mit der Diskussion um das Lebenspartnerschaftsgesetz so umrissen: »Es wird heute hetero-, homo- oder bisexuell als Paar, zu mehreren oder auch allein gelebt.. Der Staat hat alle Lebensformen Erwachsener rechtlich und finanziell gleich zu behandeln (BT-Prot. vom 7. 7. 2000).« Meinen wir in der Kirche eine andere »Vielfalt«? Was sagen wir als Kirche zu dieser von Christina Schenk gezeichneten »Vielfalt«? Reichen für dieses Gespräch die von Dr. Schürger genannten Kriterien »Freiwilligkeit, Ganzheitlichkeit, Verbindlichkeit, Dauer und Partnerschaftlichkeit« aus? Ist es nicht vielmehr so: Wenn wir das von der Bibel her gegebene »Leitbild Ehe« aufgeben, dann haben wir als Kirche Grundlegendes von unserem Zeugnis für die Welt verloren.

Die Amoldshainer Konferenz konnte 1995 noch sagen: »Für die Ehe gibt es klare biblische Grundlagen, die sich eindeutig auf die dauerhafte verantwortliche Lebensgemeinschaft von Mann und Frau und die dadurch mögliche Nachkommenschaft beziehen.« Die Befürworter und Befürworterinnen der »gelebten Vielfalt« sehen das nicht mehr so eindeutig. Um so stärker sehen sie sich aber berufen, im Raum der »gelebten Vielfalt« zu segnen. »Mit verschiedenen liturgischen Formen wird an vielen Orten unserer Landeskirche inzwischen nach einer weiteren Segenspraxis gesucht (S. 184)«. Begeben wir uns so nicht auf einem Irrweg? Wir geben die biblischen Grundlagen im Blick auf die Ehe preis und segnen ohne biblische Grundlagen, wo uns Gott keinen Auftrag zum Segnen gab.

*Friedrich E. Walther, Pfarrer i.R.,
Neuendettelsau*



Aus der Pfarrerkommission

81. Sitzung

Die letzte Sitzung der Pfarrerkommission fand im Februar 2003 im Landeskirchenamt statt.

Pfarrhausinstandsetzungen

Auf Grund der Kürzungen im Haushalt der Landeskirche sind für die Renovierung von Pfarrhäusern zu wenig finanzielle Mittel vorhanden. Besonders Dekanatsbezirke mit vielen Ruhestandsversetzungen oder Pfarrstellenwechseln werden in den nächsten Jahren u.U. Schwierigkeiten haben, vakante Stellen wiederbesetzen zu können. So könnte es demnächst bei der Ausschreibung bzw. Besetzung von Pfarrstellen ein weiteres Kriterium geben: Ist die Kirchengemeinde in der Lage, das Pfarrhaus zumindest einigermaßen herzurichten? Für einen Pfarrer ist das natürlich auch kein erfreulicher Beginn auf einer neuen Stelle, wenn die Kirchengemeinde den »neuen« bevor er überhaupt da ist, erst einmal als »Kostenfaktor« kennenlernt.

Das Problem der Landeskirche, die Pfarrhausrenovierungen zu gewährleisten, besteht auch darin, dass es nur einen Haushaltsposten für Renovierungs- und Neubaumaßnahmen gibt. Das Gemeindereferat hat aber bereits Gelder für Bauvorhaben zugesagt, die nun nicht mehr für die Renovierungen verwendet werden können.

In der Pfarrerkommission wurden zwei Lösungsmöglichkeiten angedacht. Der Dienstwohnungsausgleichsbetrag könnte an die Kirchengemeinden ausgezahlt werden und nicht wie bisher einfach im Haushalt der Landeskirche verbleiben. So könnten die Kirchengemeinden mit diesen Geldern eine Rücklage für die Pfarrhausinstandsetzung bilden. Allerdings würde durch eine weitere Kürzung der Schlüsselzuweisung an die Kirchengemeinden dieser Vorschlag schnell zur Makulatur werden.

Eine zweite Möglichkeit wäre die Bil-

dung eines geschützten Haushaltsposten für die Pfarrhausinstandsetzungen. Dieser Haushaltsposten wäre zweckgebunden und nicht mehr mit den übrigen Ausgaben des Gemeindereferates deckungsfähig. Um die Höhe dieses Haushaltsposten feststellen zu können, sollten die Ausgaben für die Pfarrhausinstandsetzungsmaßnahmen in den letzten fünf abgeschlossenen Haushaltsjahren errechnet werden. Dabei wäre zwischen den Aufwendungen der Kirchengemeinden, der Landeskirchenstelle und des Landeskirchenamtes zu differenzieren.

Der Landeskirchenrat hat das Problem erkannt und um die größte Not abfedern zu können, wurden 2,5 Millionen Euro zusätzlich für das Gemeindereferat zur Verfügung gestellt.

Pfarrstellenbesetzungsordnung

Bei der Novellierung der Pfarrstellenbesetzungsordnung bittet die Pfarrerkommission darum, bereits im Vorfeld beteiligt zu werden, um die Erfahrungen aus dem Bewerbungstraining mit einbringen zu können.

Die Pfarrerkommission hat auf folgendes hingewiesen. Die Abläufe sollten transparent sein und auch für einen Dekan ohne zusätzliche Verwaltungsausbildung muss diese Besetzungsordnung handhabbar sein. Besonders die unterschiedliche Praxis des §13 Abs. 1 Buchst. a) PfStBO sollte vereinheitlicht werden. Die Bekanntgabe der Bewerbungsschreiben ist teilweise überhaupt nicht vorgenommen worden, teilweise wurden die Schreiben vorgelesen, teilweise wurden sie in Kopie verteilt oder vorab per Post verschickt.

Amtszimmerentschädigung

Ein Punkt von andauerndem Verdross ist die Amtszimmerentschädigung. In der Sitzung der Pfarrerkommission im Juli 2002 wurde eine Anhebung der Amtszimmerpauschale auf 660,- Euro zugesagt. Nicht erwähnt wurde bei dieser Gelegenheit die neue Regelung, dass der volle Betrag ab 2003 nur dann ausgezahlt wird, wenn die Nebenkosten für sämtliche mögliche Büroräume (Büro der Pfarramtsekretärin, Archiv, Kopierraum, WC, Flur und Amtszimmer) vom Pfarrer übernommen werden. In der Praxis ist das dann eine versteckte Kürzung.

Der Sprecher der Pfarrerkommission, Pfarrer Klaus Weber hat aus diesem Grund die Amtsblätter seit 1990 durchforstet, um zu ergründen: Was mit ei-

Erlanger Verlag

nem »Amtszimmer« nun genau gemeint ist?

1990 wird ein Pfarramtsbüro als Amtszimmer und Sprechzimmer außerhalb der Pfarrwohnung definiert. 1994 wird präzisiert: »Die volle Pauschalentschädigung ist nur möglich, wenn alle genannten Kosten für das Amtszimmer vom Pfarrer(-in) und Pfarrer(-in) z.A. getragen werden.« Im Jahr 1997 erscheint erstmals der Begriff »Amtsräume«. Zwei Jahre später 1999 ist die Rede von »... tatsächlichen Kosten für die Amtsräume des Pfarrstelleninhabers außerhalb der Pfarrwohnung ...«. Die Definition von »Amtsräumen« im Amtsblatt Nr. 8/2002, die sämtliche mögliche Büroräume, Besprechungszimmer und Nebenräume mit einschließt, erscheint willkürlich und ist weder durch die »Pfarrhausneubaurichtlinien« noch durch die »Ausführungsbestimmungen zum Pfarrbesoldungsgesetz über die Dienstwohnungen« gedeckt.

Die Pfarrerkommission stimmt dieser neuen Praxis nicht zu und bittet um Rückkehr zur bisherigen Regelung.

Vertrauensperson für Schwerbehinderte

Auf Antrag der Pfarrerkommission wird voraussichtlich auf der Frühjahrssynode ein Kirchengesetz zur Einführung eines Schwerbehindertenvertreters bzw. -vertreterin vorgelegt werden.

Auch PfarrerInnen können im Laufe ihres Berufslebens durch Unfall oder ganz natürliche Alterserscheinungen (z.B. Schwerhörigkeit) behindert werden. Viele PfarrerInnen trauen sich nicht, sich aus Angst vor Nachteilen zu »outen«. Die Einführung einer Vertrauensperson für Schwerbehinderte schafft eine unabhängige Beratungsstelle. Sie vertritt die Interessen der behinderten PfarrerInnen gegenüber der Landeskirche. Sie informiert über besondere Schutzfunktionen von schwerbehinderten Personen z.B. über die Möglichkeiten der erweiterten Unterstützung bei der Beihilfe, über einen höheren Urlaubsanspruch oder über die Möglichkeit eines vorgezogenen Ruhestandes.

Pfarrerurlaubsverordnung

Immer noch gibt es Unklarheiten bei der Auslegung von § 20 Abs. 4 2.Satz PflUrlV. Man konnte sich auf folgende Regelung verständigen, die allerdings noch von den zuständigen Gremien beschlossen werden muss: Die drei dienstfreien Tage nach Weihnachten können bereits ab dem 27. Dezember genom-

men werden. Die Möglichkeit ein freies Wochenende zu nehmen, soll auch im Januar gegeben sein.

Altersteilzeit

Der Landeskirchenrat hat sich in für ein Fortführung der Altersteilzeit ausgesprochen. Altersteilzeit wird in der Regel erst ab dem 60. Lebensjahr bewilligt. Die Höhe der Versorgungsbezüge werden in den meisten Fällen nicht berührt, da bereits vor dem Beginn der Teilzeitbeschäftigung die höchste Stufe erreicht ist.

Die Teilzeitbeschäftigung erfolgt in der Regel im sogenannten Blockmodell. Die Pfarrerin / der Pfarrer versieht den Dienst bei verringerten Bezügen (83% der Netto-bezüge bei Vollzeitbeschäftigung) in vollem Umfang weiter. Nach Ablauf der Hälfte des Zeitraumes erfolgt dann eine Freistellung vom Dienst. Bei z.B. einem Zeitraum von fünf Jahren bis zur Ruhestandsversetzung bedeutet das, dass man mit 62 Jahren bereits aus dem aktiven Dienst ohne einen Versorgungsabschluss ausscheiden kann.

Anträge auf Altersteilzeit müssen an das Personalreferat im Landeskirchenamt gestellt werden. Ein Hauptkriterium für die Entscheidung des Landeskirchenrates ist das erreichte Lebensalter. Bei einer Ablehnung kann ein erneuter Antrag gestellt werden. Die Wahrscheinlichkeit der Berücksichtigung steigt mit dem Lebensalter. Jeweils im Frühjahr und Herbst entscheidet der Landeskirchenrat über die Anträge.

Nur in ganz besonderen Fällen kann Altersteilzeit bereits ab dem 58. Lebensjahr bewilligt werden (§ 27 DNG).

*Johannes Schuster,
Pfarrer in Wertingen*

Ankündigungen

Haus Feldweg

■ Kontemplation und Gregorianik

11. bis 13. Juli 2003

Ort: Religionspädagogisches Zentrum (Neue Abtei) Heilsbronn bei Ansbach
Im Mittelpunkt stehen das kontemplative Sitzen in der Stille und das gesungene Gebet in Form des gregorianischen Chorals (Psalmen, Hymnen, Teile aus den Stundengebeten). Morgen-, Mittags- und Abendgebet werden im Chorraum des Heilsbronner Münsters gesungen.

Leitung: Pfarrer Weking Weltzer

Informationen: Haus Feldweg, Am Brunnfeld 5, 91 330 Bammersdorf bei Forchheim, Tel.: 0 91 91 / 56 50, Fax: 0 91 91 / 6 44 95
e-Mail: info@haus-feldweg.de

Evang. Beratungszentrum München

■ Rolle(n) und Person

Kurs für seelsorgerliche Praxis und Gemeindegemeinschaft 2003/4

Fortbildung in Seelsorge und Gemeindegemeinschaft

Zeit/Ort: Berufsbegleitender Kurs mit 3 viertägigen Kompakt-Tagungen im Kloster Bernried und wöchentlichen Studiennachmittagen im Evangelischen Beratungszentrum München vom 7. Oktober 2003 bis 24. Juni 2004

Thema: Rolle und Person – Berufliche Aufgabe, Organisation und eigene Persönlichkeit in der (Zusammen-) Arbeit mit Menschen in Seelsorge, Gemeindegemeinschaft und Leitung

Kosten: EUR 290.- Kursgebühr – zu-

sätzlich im Lauf des Jahres ca. EUR 410.- Tagungskosten

Anliegen und Ziel dieser qualifizierenden Fortbildung ist es, Rollen-Erfahrungen aus dem beruflichen Alltag (Seelsorge, Leitungsaufgaben, Kooperation mit Kolleginnen und Kollegen, u.a.) in Verbindung zu bringen sowohl mit der eigenen Biographie und ihren Prägungen als auch mit dem institutionellen Kontext der Arbeit (Kirche / Gemeinde, Schule, Krankenhaus u.ä.).

Das Kennenlernen und Erforschen der eigenen Lebensgeschichte ist daher ein Schwerpunkt des Kurses. Ein weiterer wird die rollenbezogene Fallarbeit aus der Berufspraxis der Teilnehmenden sein (Balintgruppe und Einzelsupervision). Dritter Schwerpunkt sind Theorie-Einheiten zu den angesprochenen Fragestellungen.

Eingeladen sind alle kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, insbesondere PfarrerInnen, Diakone/innen und Religionspädagogen/innen - auch in den ersten Berufsjahren (FEA, FED, FRED).

Leitung: Klaus Rückert und Evelyn Drechsel

Anmeldung bis zum 25. Juni 2003 an die Abt. Pastoralpsychologie im Evang. Beratungszentrum, Landwehrstr.15/Rgb., 80 336 München
Tel.: 0 89 / 5 90 48 - 1 41, Fax: - 1 90, e-Mail: ppa@ebz-muenchen.de

Der Beauftragte für den interreligiösen Dialog und Islamfragen

Fortbildungstagung

■ Interreligiöse und interkulturelle Moderation

1. Termin: 10.10.-12.10.2003 (Freitag bis Sonntag)

2. Termin: 28.11.-30.11.2003 (Freitag bis Sonntag)

Die weiteren Seminarblöcke finden von Januar 2004 bis Juni 2005, im Abstand von jeweils 6 - 8 Wochen

Ort: Tagungshaus des Frauenwerkes Stein, Deutenbacher Straße 1, 90 547 Stein

In unserer Gesellschaft leben Menschen verschiedener Religionen zusammen. Neben Anhängern asiatischer Religionen begegnen wir hauptsächlich Musliminnen und Muslimen. Der Öffentlichkeit wird es mehr und mehr bewusst, dass der Islam auf Dauer in Deutschland

Fuß gefasst hat. Vielen macht diese Tatsache Angst, andere sehen darin eine Bereicherung. Eine große Zahl von Menschen gibt sich gleichgültig, aber wenn es zu Konflikten kommt, werden viele Vorurteile sichtbar.

Als Kirche sehen wir unsere Aufgabe darin, ein gutes, friedliches Miteinander von Menschen, die verschiedenen Religionen angehören, zu gestalten. Dadurch wollen wir möglichen Konflikten vorbeugen. Dieser Aufgabe gilt das neue Qualifizierungs- und Fortbildungsangebot »Interreligiöse und interkulturelle Moderation«. Eingeladen sind dazu alle, die das Miteinander und die Begegnung mit Menschen gestalten wollen, die einen unterschiedlichen religiösen und kulturellen Hintergrund haben. Schwerpunkte des Kurses sind:

- sich auf seine eigenen kulturellen und religiösen Wurzeln und Prägungen zu besinnen,
- andere Kulturen und Religionen, vor allem den Islam, zu verstehen,
- Methoden der interreligiösen und interkulturellen Begegnung zu erlernen,
- Modelle der Begegnung und der Konfliktprävention und -lösung zu erarbeiten.

Diese Fortbildung dient der beruflichen Weiterbildung und Qualifizierung für den interkulturellen und interreligiösen Bereich, die durch ein Zertifikat der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und das Diakonische Werk Bayern bestätigt wird.

Die Moderatorinnen und Moderatoren sollen in Gemeinde und Schule Interreligiöse Begegnungen initiieren, begleiten und zur Selbstständigkeit führen, bei interreligiösen und interkulturellen Fragen informieren, beraten, vermitteln; Kommunikationsbarrieren in der interkulturellen Begegnung erkennen und bearbeiten; Interreligiöse Spannungen und entstehende Konflikte wahrnehmen und soweit möglich dabei vermitteln

Zielgruppe: haupt-, neben- und ehrenamtliche Mitarbeitende in Kirchengemeinden und Kommunen (vor allem Mitarbeitende in Kindergärten und Jugendzentren), die einer christlichen Kirche angehören, mit möglichst mehrjähriger Erfahrung in ihrem Tätigkeitsfeld und Lehrkräfte in Schulen.

Kosten: Eigenbeteiligung 1.000 Euro (alle Kosten, auch Unterkunft, Verpflegung und Fahrtkosten zu den Seminareinheiten abgedeckt). Weitere Zuschussmöglichkeiten sind persönlich zu

klären. Die Seminarleitung kann hier beraten.

Der Weiterbildungskurs besteht aus 10 Modulen (Seminarblöcken), die jeweils am Wochenende (Freitag Nachmittag bis Sonntag Mittag) stattfinden (ca. 180 Unterrichtseinheiten), weitere ca. 20 Einheiten werden als Einzelarbeit, Einzelberatung und Besuch(e) vor Ort gestaltet.

Weitere Informationen: Der Beauftragte für den interreligiösen Dialog und Islamfragen, Prof. Dr. Johannes Triebel, Burgstraße 7, 90 403 Nürnberg, Tel.: 09 11 / 21 4 - 21 95,

Fax: 09 11 / 21 4 - 21 96,

islambeauftragter@tiscali.de

Bewerbungsschluss: 31. Mai 2003.

KSA

■ Seelsorge im Umfeld des Todes

Ein-Wochen-Kurz-Kurs in KSA

7. 7. 2003 - 11. 7. 2003

Ort: Augsburg

Eingeladen sind Pfarrerinnen und Pfarrer sowie andere haupt-, neben- und ehrenamtliche MitarbeiterInnen in der Seelsorge, die für ihre seelsorgliche Arbeit in der Gemeinde oder in einem anderen Arbeitsfeld weiterlernen wollen. Durch den thematischen Schwerpunkt eignet sich der Kurs besonders für TeilnehmerInnen, die mit Tod und Sterben häufig konfrontiert sind oder sich auf dieses Arbeitsfeld besonders einstellen wollen.

Kursleitung: Frank Kittelberger, Anne Peters-Rahn

Informationen und Anmeldung umgehend bei Frank Kittelberger, Beltweg 16; 80 805 München

Missionskolleg

Internationale Begegnungstagung für Frauen

■ Frauen im Strudel der Globalisierungswelle

9. - 11. Mai 2003

Ort: Neuendettelsau

Leitung: Ulrike Hansen, Rosângela Stange, Mollie Trillitzsch, Marion Wörnlein

Wo begegnet Frauen Globalisierung im täglichen Leben? Wie können Frauen Globalisierungsstrukturen entzaubern und eigenen Einfluss erkennen?

Anmeldung an: Missionskolleg, Postfach 68, 91561 Neuendettelsau, Tel.: 0 98 74 / 9 -15 01, Fax: -31 50, e-Mail: mk@missionswerk-bayern.de

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Freimund-Verlag
Postfach 48
91561 Neuendettelsau

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Miriam Heckel, 2. Kind von Julia geb. Gundelach und Dr. Theodor Heckel, am 21.3. in Nürnberg (Erlangen)

Gestorben sind:

Werner Bablitschky, 89 Jahre, zuletzt Pfarrer in Nürnberg St. Peter, am 18.1. in München (Witwe: Elisabeth)

Gisela Lembke geb. Hildebrandt, Witwe von Erich Lembke, 80 Jahre am 23.3. in Ebermannstadt

Edith Roth, 56 Jahre; am 28.2. in Würzburg, (Witwer: Gerhard)

■ Die Welt aus den Augen der Kinder sehen – Kinder haben Rechte

2. – 4. Mai 2003

Ort: Erholungs- und Freizeitheim Haus Bergsonne, Lechbruck

Leitung: Dr. Jürgen Bergmann, Hans Häußler, Anne Oertel, Waldemar Pisarski, Markus Raschke, Wolfgang Wendt, Ehrgeizige Strukturanpassungsmaßnahmen sollen die Wirtschaft vieler Länder des Südens verbessern. Doch wer hat den Preis zu zahlen? Häufig sind es die Kinder der betroffenen Menschen.

Anmeldung an: Kirchlicher Entwicklungsdienst Bayern, Pirckheimerstr. 4, 90 408 Nürnberg;

Tel.: 09 11 / 93 54 - 351,

Fax: 09 11 / 93 54 - 359, e-Mail:

Zier.Annette@diakonie-bayern.de

EBZ München

■ Mein Leitungs- und Führungsstil Leitungsaufgaben und eigene Persönlichkeit verbinden

Kybernetik-Seminar

2. - 5. Juni 2003

Ort: Bildungshaus St. Martin, Kloster Bernried

In diesem Seminar stehen die biographischen Erfahrungen, die Dimensionen von Leitung (Leading, Coaching, Beurteilung, Konfliktmanagement), die Frage nach männlicher und weiblicher Leitung im Mittelpunkt (Theoriearbeit, Übungen und Fallbesprechungen)

Leitung: Evelyn Drechsel, Barbara Hauck

Kursgebühr: 60,- Euro, Vollpension: 130,- Euro

Anmeldung bis 16.5.2003 an: Abt. Pastoralpsychologie im Evang. Beratungszentrum, Landwehrstr. 15/Rgb., 80 336 München

Tel.: 0 89 / 590 48 - 140,

Fax: 0 89 / 590 48 - 190,

email: ppa@ebz-muenchen.de

Gesucht:

»Gottbüchlein«

gut erhaltene (Vorkriegs-)Ausgabe.

Angebote an:

OKR i.R. Dr. Ernst Bezzel,

Tel.: 09 81 / 1 77 35

Letzte Meldung

»Sanitätsbereitschaft: 9-10 Euro/Std./Mann/Mensch/Frau«

aus: Programmentwurf

Steffens

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de

in Gemeinschaft mit Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.

Den Text finden Sie auch auf der Internetseite

www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluß ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern.

Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den

Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: Pfarrer.Pfarrerinnenverein@t-online.de